Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 144 (1976)

Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

41/1976 Erscheint wöchentlich 7. Oktober 144. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Der hörbehinderte Mensch in der Kirche

Wie es die Gesellschaft allgemein mit verschiedenen Menschen und Gruppen zu tun hat, so kommen auch in der kirchlichen Gemeinschaft viele zusammen, die einander nicht ohne weiteres kennen und verstehen. Die christliche Kirche ist von ihrem Wesen und Auftrag her dazu berufen, Gegensätze abzubauen, Vorurteile zu verkleinern und Kommunikation zu ermöglichen, wo und wie immer das möglich ist. Die Kirche wird so auf diesem Weg nichts anderes tun, als was der Gründer ihres Glaubens ihr überdeutlich vorgelebt hat. Doch kann jedermann leicht feststellen, dass verschiedene Gruppen innerhalb der Kirche noch nicht heimisch geworden sind. Nicht selten liegt als Grund ein Mangel an grundsätzlicher Information vor. Die vorliegenden Beobachtungen sollen der allgemeinen innerkirchlichen Information dienen, damit der hörbehinderte Mensch grösseres Verständnis findet und ihm menschlich begegnet wird.

1. Die äussere Situation

Wir sprechen von Menschen, die in ihrem Hören behindert sind. Doch diese Feststellung ist rein theoretischer Art, weil sich jede einzelne Hörbehinderung in ihrer Struktur sowie in ihren Konsequenzen unterschiedlich auswirkt. Wir brauchen generell drei verschiedene Begriffe — gehörlos, ertaubt und schwerhörig —, um die hörbehinderten Menschen einigermassen zu klassifizieren, soweit das überhaupt erlaubt ist.

Die eindeutigste Gruppe — soziologisch gesehen — sind die «Gehörlosen»: Es sind Menschen, die ohne natürlichen Spracherwerb aufgewachsen sind infolge ihres totalen oder fast gänzlichen Hörausfalls. Die Zahl dieser Menschen beträgt in der Schweiz rund 7000. Weit grösser ist die Gruppe der «Schwerhörigen»: Es sind Menschen aller Altersstufen, die ihr Gehör zu einem Teil in einem je unterschiedlichen Zeitpunkt verloren oder eingebüsst haben. Die Anzahl dieser Menschen ist bis vor kurzem immer mit rund 100 000 angegeben worden. Neueste statistische Berechnungen wollen ihre Zahl jedoch auf mindestens das Doppelte angesetzt wissen. Die dritte Gruppe schliesslich nennen wir die «Ertaubten»: Diese haben ihr Gehör ganz oder praktisch ganz nach dem Erwerb der Muttersprache verloren, mit zehn, mit zwanzig oder mit fünfzig Jahren. Ihre genaue Zahl ist unbekannt, weil sie entweder bei den Gehörlosen oder bei den Schwerhörigen mitgezählt werden.

Diese Übersicht zeigt anschaulich, dass man überall mit Hörbehinderten zu tun hat, in allen Bereichen des Lebens und der Seelsorge.

2. Die innere Situation

Hinter den rein statistischen Zahlen liegen Schicksale verborgen, um deren Tragik oft selten gewusst wird. Wir sprechen von der besonderen inneren Situation des hörbehinderten Menschen.

2.1 Welterfahrung ohne Sprache

Ein gehörloser Mensch hat nie in seinem Leben Ton oder Sprache erfahren. Für ihn ist die Welt wie eine geräuschlose Kulisse, unverständlich in vielen Bezügen und reine Oberfläche in anderen Hinsichten. Seine Muttersprache wird ihm auf künstlichem Weg beigebracht, fragmentarisch nicht selten und um Jahre verspätet. Seine ganze Schulzeit wird mit der Sprachanbahnung und mit dem Sprachaufbau belegt, so dass viele andere Sachen nicht gepflegt werden können. Da in unserem menschlichen Leben sozusagen alles, was mit geistiger Entwicklung zusammenhängt, mit dem sprachlichen Vermögen verbunden ist, bleibt die ganze menschliche Entwicklung eines Gehörlosen gehemmt und behindert. So ist sein Weg

Aus dem Inhalt

Der hörbehinderte Mensch in der Kirche
Bedingungen und Möglichkeiten der Seelsorge und Arbeit im Auftrag der Kirche für hörbehinderte Menschen.

«Ins Gewissen reden»
Zur Sendung «Telearena» des Fernsehens DRS über Schwangerschaftsabbruch.

«Wir müssen dem missionarischen Auftrag treuer werden»
Aufruf der Schweizer Bischöfe zum Sonntag der Weltmission (24. Oktober 1976).

Der katechetische Rahmenplan für das 1. und 2. Schuljahr
Wie der Rahmenplan die Grundlagen liefert, um den jeweiligen Verhältnissen angepasste konkrete Lehrpläne erstellen zu können.

Malta — Von der Ordensburg zur Stätte des Dialogs

Zum Dossier «Lefebvre / Ecône»
7. Wo liegt der Grund zur Krise? 8. Wen trifft die Schuld? 9. Was können wir tun?

Seelsorge für die Unrentablen
Zur Arbeitstagung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz (DOK).

Berichte
Sitzung der General- und Bischofsvikare.
Im Spannungsfeld der Programmgestaltung der Medien.
Christophorus-Opfer 1976.

Amtlicher Teil

und seine Bestimmung im menschlichen Bereich zum vornherein aufs Getto angelegt, sofern im sozialen Umfeld nicht äusserst günstige Umstände vorliegen, die solches verhindern oder aufhalten. Isolation ist der «normale» Rahmen für das Leben eines Gehörlosen.

2.2 Bruch mit der Vergangenheit

Für einen Ertaubten ist die innere Situation wiederum eine ganz andere. Er, der früher völlig unbehindert mit den anderen Menschen verkehren konnte, erlebt auf einmal oder innerhalb ganz kurzer Zeit einen Zusammenbruch des Bisherigen. Er hört und versteht nichts mehr — von der Welt und von den Menschen. Sein Beruf ist gefährdet, seine Angehörigen in übergrosse Belastung gestürzt. Es beginnt ein völlig neuer Abschnitt in seinem Leben, den er nur im seltensten Fall menschlich bestehen kann. Alles, was mit «Leben» zusammenhängt, wird für ihn zur übermenschlichen psychischen Belastung. Depression und Einsamkeit sind seine ständigen Begleiter.

2.3 Leben zwischen zwei Welten

Bei den Schwerhörigen verhält sich die innere Situation noch einmal anders. Sie hören zwar und hören doch nicht. Die Hörreste sind bei jedem recht unterschiedlich. Ein Rest an Hörvermögen ist da. Aber dieser Rest leistet nicht das, was er noch leisten sollte. Und so befindet sich ein solcher Mensch buchstäblich zwischen zwei Welten, der hörenden und der stummen Welt. An beiden hat er Anteil, und das macht seine Lage grausam hart. Unsicherheit in Haltung und Benehmen begleitet ihn ständig; schlechte Erfahrungen halten ihn immer wieder in seinem Haus zurück. Er wird einsam und unzufrieden, weil er nicht leisten kann, was er tatsächlich leisten könnte.

Das Fazit für alle drei Gruppen ist im Grunde genommen gleich: Die Hörbehinderten sind in ihrer Lebensbewältigung in den meisten Fällen überfordert, weil der Ausfall oder die Beeinträchtigung des Hörvermögens von fundamentaler Natur ist. Jede menschliche Leistung muss von ihnen mit grösserer Mühe und Anstrengung erkauft werden, sei es Arbeit, sei es Freizeit. Das ganze menschliche Wesen ist zerrissen, harmonische Ausgeglichenheit ist oft nur in kleinen Lichtpunkten sichtbar. Die Forderung nach menschlicher Integration und Rehabilitation ist dringend; sie kann aber von den Hörbehinderten nicht allein geleistet werden. Die ganze Gesellschaft muss ihren Beitrag leisten, die christliche Kirche inbegriffen.

3. Wege zur Integration und Rehabilitation

Die Bemühungen zur Integration von Hörbehinderten beginnen heute frühzeitig. Durch umfassende medizinische Früherfassung und Aufklärung wird es immer mehr möglich, die hörbehinderten Kleinkinder rechtzeitig der pädoaudiologischen Beratung zuzuführen. Schon in den ersten Lebensjahren soll das Kind zu den Anfängen des Sprechens geführt werden, damit es später im Rahmen des schulischen Programms — an der Sonderschule, an der Normalschule oder an einer teilintegrierten Schulklasse — mit grösserem Erfolg systematisch befriedigend zu einem Spracherwerb geführt werden kann. Vom Erfolg oder Misserfolg dieser Bemühungen hängt der weitere Weg des Kindes und Jugendlichen ab. Viele Berufswege stehen offen; besonders qualifizierte Wege sind nur wenigen vorbehalten, weil der Druck der Faktizität einfach zu gross ist. Höhere Schulbildung für Hörbehinderte ist in der Schweiz noch nicht das Normale. Meistens bleibt es bei Berufen des handwerklichen und technischen Bereichs.

Ein hörbehinderter Mensch — vor allem der gehörlose und ertaubte — braucht sein Leben lang Beratung und Beistand, um die verschiedenen Situationen des Lebens sinnvoll zu bestehen. Diese Aufgaben tragen die Beratungsstellen, die ihrerseits um Fortbildung (sprachlich, kulturell, gesellschaftlich usw.) besorgt sind. Ein wichtiges Element im Leben des Gehörlosen bedeutet ihm sein Verein. Das ist jener Ort, wo er sich geben kann, wie er ist, wo er verstanden wird und auch verstehen kann. Natürlich stehen diese Vereine ständig in grosser Gefahr, Inseln zu werden. Es hat aber keinen Sinn, solche Orte mit Gewalt zu sprengen, wenn man den betroffenen Menschen nichts Besseres anbieten kann. Heimat und Geborgenheit braucht jeder Mensch. Dem behinderten Menschen dürfen diese nicht vorenthalten werden.

4. Das bleibende Defizit

Es wird heute vieles versucht, um Leben und Schicksal des Hörbehinderten erträglich zu gestalten. Doch alle Bemühungen können das Eine nicht beseitigen — die Hörbehinderung selbst. Sie ist und bleibt ein Defizit, weil sie in ihrer Konsequenz ein unsichtbares Leiden ohnegleichen darstellt. Vieles wird hier mitgeliefert, von dem der Aussenstehende kaum eine Ahnung hat: Frustration, Einsamkeit, gehemmte und fehlgeleitete innere und oft auch äussere Entwicklung, Missverstehen und Missverständnisse, gesellschaftliche Diskriminierung, Behinderung in der sozialen und beruflichen Entfaltung, Labilität im psychischen Bereich usw. Hörbehinderung ist wie ein Zerstörungsprozess von innen heraus, wie ein Geschwür, das unaufhaltsam neue Zonen erreicht und nach und nach den ganzen Menschen beschlägt. Die Antwort des einzelnen zeigt sich oft in Angst, Aggression, Flucht, Getto und Isolation. Und zu allem stellt sich die unausweichliche Frage: Warum? Warum ist das so bei mir? Warum bin ich ein Hörbehinderter? Diese Frage führt ins Herz des seelsorglichen Bereichs.

Es können in diesem Beitrag nur allgemeine Beobachtungen festgehalten werden.
Zur intensiven Beschäftigung mit den angesprochenen Problemen verweisen wir auf die folgende ausgewählte Literatur: Mit den Augen hören. Ökumenisches Handbuch für Taubstummenseelsorge, Neukirchen — Vluyn 1975; Phasengerechte Verkündigung. Untersuchungen und Vorschläge . . ., Villingen 1973; *J. Bütler,* Heilssorge am Taubstummen. Pastoraltheologische Überlegungen zur Gehörlosenseelsorge, St. Gallen 1972; *A. Kolaska,* Kirchliche Rehabilitation der Gehörlosen, in: Hörgeschädigte Kinder 3 (1975) S. 132 ff.
Zeitschriften (für den Bereich der deutschen Schweiz): Schweizerische Gehörlosen-Zeitung, hrsg. vom Schweizerischen Verband für Taubstummen- und Gehörlosen-Hilfe (SVTGH). Monatsblatt des Bundes Schweizerischer Schwerhörigen-Vereine (BSSV).
Für weitere Auskünfte steht der Verfasser dieses Beitrags gerne zur Verfügung.

5. Die seelsorglichen Begegnungen

Seelsorge dient der Menschlichkeit des Menschen. Sie soll besonders bei behinderten Menschen kein billiges Trösten und Vertrösten sein. Sie unterstützt aktiv die Wege zur Befreiung, zur Selbstfindung, zur Kommunikation. Sie motiviert diese Versuche vom Zeugnis des Evangeliums her, indem sie Kommunikation und Verständnis schafft, wo und wie immer ihr das möglich ist. Seelsorge bei Behinderten kennt demnach ein doppeltes Ziel:

5.1 Seelsorge versucht Hilfen zu geben zur menschlichen Entfaltung des je eigenen Weges eines Behinderten oder einer Gruppe von Behinderten im Ganzen. Sie versucht, dem Behinderten sein So-sein und sein Schicksal tragen zu helfen und ihm jene Wege zu ebnen, die sein Leben menschlich und sinnvoll erscheinen lassen. Das ist der positive Aspekt der Seelsorge.

5.2 Seelsorge versucht im Leben von Behinderten — das ist ihr negativer Aspekt — Zerstörungsprozesse zu verhindern, so weit das mit ihren Mitteln möglich ist. Im Konkreten zeichnen sich die folgenden Arbeiten ab: Kontakt mit Eltern hör-

«Ins Gewissen reden»

Wie zum Thema Sterbehilfe hat Walter Matthias Diggelmann auch zum Thema Schwangerschaftsabbruch das Spiel der Telearena geschrieben, die vom Fernsehen DRS am 29. September ausgestrahlt wurde. Wenn für die Sendung über Sterbehilfe noch gesagt werden konnte, die Theologen hätten Möglichkeiten für Gesprächsbeiträge ungenügend wahrgenommen, so kann dies für die letzte Sendung nicht mehr gesagt werden.

Die Schwierigkeit der beiden katholischen Moraltheologen, die sich geäussert hatten, bestand diesmal darin, in einer Sendung, die von ihrer Konzeption her keine Zeit zu gründlicher Differenzierung lässt, differenzieren zu müssen: zwischen dem Gewissen und seiner Verbindlichkeit einerseits und den Grundwerten und ihrer Verbindlichkeit anderseits. Sie mussten sich gegen den Einwand des «Spielverderbers» wehren, die katholische Kirche nehme die Verbindlichkeit des Gewissens nicht ernst, und sie setzten sich damit dem Vorwurf aus, sie selber würden die Verbindlichkeit der Grundwerte nicht ernstnehmen. Dabei hat der eine unmissverständlich von unbedingten Werten gesprochen,und der andere hat von daher den Auftrag der Kirchen zur Sprache gebracht, für die unabdingbaren Werte einzustehen, indem sie den Menschen «ins Gewissen reden».

Dass es für die Kirchen alles andere als einfach ist, den Menschen ins Gewissen zu reden, wurde deutlich genug, als und wie persönliche Erfahrungen erzählt wurden. Die Verständnislosigkeit gegenüber dem ethischen Aspekt einer Lebensfrage, die Kälte gegenüber einem überindividuellen Wert und seiner Verbindlichkeit waren erschreckend. Wenn wir das ungeborene menschliche Leben als unbedingten Wert, als Grundwert anerkennen, müssen wir so auch bei uns ein «Schwinden des Konsenses in den Grundüberzeugungen» (Kardinal Döpfner) zur Kenntnis nehmen, auch wenn wir uns damit abzufinden nicht bereit sind.

Obwohl die Frage der Strafbarkeit des Schwangerschaftsabbruches nicht zur Sprache kam, lässt sich auf Grund der vorgebrachten Meinungsäusserungen begründet vermuten, dass auch da sehr grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten sich gezeigt hätten: die einen hätten eine völlige Trennung von Ethik und Recht vertreten und andere deren völlige Gleichsetzung, bei der der Lebensschutz kaum anders gedacht werden kann als in der Kategorie von Strafbarkeit.

Demgegenüber müssten die Kirchen in der gegebenen Situation allen Nachdruck auf das Gewissen legen, und zwar auf ein Gewissen, das sich zur Rückfrage auf die Grundwerte aufgefordert weiss. Ein Ansatz zu einem Gespräch über die Grundwerte hat sich in der Sendung selbst schon gezeigt: Schwangerschaftsabbruch erschien praktisch durchgehend als «Kind abtreiben», «Kind wegtun», und nicht einfach als «etwas entfernen». Kaum möglich hingegen scheint ein solches Gespräch dort, wo der Schwangerschaftsabbruch gleichsam als eine Methode der Empfängnisverhütung hingestellt wird.

Ziel des dringend notwendigen Gesprächs über die Grundwerte, das eine wirkliche Auseinandersetzung sein muss, wäre eine Verbreiterung und Vertiefung des Konsenses in den Grundüberzeugungen. Konsens setzt aber Kommunikation, Gemeinschaft voraus. Das Schwinden des Konsenses wie die Normunsicherheit haben denn auch mit der neuzeitlichen Vereinzelung, der Isolierung des einzelnen weit mehr zu tun als mit einer «neuen Moral». So haben auch die Kirchen nicht zu wenig von den Grundwerten gepredigt, sondern zu wenig Gemeinschaft und Gemeinschaftsbewusstsein ermöglicht, die den unerlässlichen Raum für ein lebendiges Wertbewusstsein erst schaffen.

Dass Diggelmanns Spiel unter diesen Gesichtspunkten eine Kommunikationsstörung eines Ehepaares mit tödlichem Ausgang für das ungeborene Kind erzählt, spricht nur für die Sensibilität des Schriftstellers. In die gleiche Richtung weisen auch die kämpferisch feministischen Äusserungen von Befürworterinnen der Straffreiheit des Schwangerschaftsabbruches: die Kälte gegenüber überindividuellen Werten scheint sich schliesslich auch auf den Partner zu übertragen, wobei durchaus die Verantwortungslosigkeit des Mannes am Anfang stehen kann. So kann erfolgreich ins Gewissen reden nur, wer mit dieser Rede Gemeinschaft anbietet und ermöglicht: Kommunikation und Solidarität.

Rolf Weibel

geschädigter Kinder, Kontakt mit dem hörgeschädigten Kind selbst (vor allem im Religionsunterricht), Begleitung des Jugendlichen in seinem Suchen und Streben, Hilfe in Konfliktsituationen, Gottesdienste und Zusammenkünfte, Familienfeiern (Taufe, Erstkommunion, Firmung, Trauungen, Beerdigungen usw.), Ferien- und Fortbildungskurse, Reisen, Betreuung des alternden hörbehinderten Menschen, Kontakt und Zusammenarbeit mit anderen Organisationen im Behindertenwesen, ökumenische Verpflichtung bei allem Tun und Lassen, Öffentlichkeitsarbeit in- und ausserhalb der Kirche u. a. m. So ist diese besondere Seelsorge ein recht umfängliches und vielfältiges Gebiet.

Unsere Arbeit wird jedoch durch verschiedene Erschwernisse beeinträchtigt: Die Diasporasituation der betroffenen Menschen erschwert vor allen in ländlichen Gebieten die Bemühungen zur Gemeinschaftsbildung. Die Sprach- und Kommunikationsbarrieren sind oft beträchtlich. Isolation und Vereinsamung erzeugen zusätzliche Spannungen und Rivalitäten, die oft viele Versuche blockieren und scheitern lassen. Das berühmte «Theater-spielen» vieler Hörbehinderter macht eine echte Zusammenarbeit mühsam. Unzuverlässigkeit ist nicht selten an der Tagesordnung. Missverständnisse sind gleichsam das tägliche Brot. Die «Geschlossenheit» vieler Pfarreien hemmt eine sinnvolle Zusammenarbeit zum Wohl und Nutzen der Hörbehinderten.

6. Die Organisation der Seelsorge bei Hörbehinderten in der Schweiz

Die Seelsorge für hörbehinderte Menschen wird zurzeit von Region zu Region unterschiedlich wahrgenommen. Generell betrachtet geschieht sie völlig am Rand der Kirche. Die «Arbeitsgemeinschaft der katholischen Gehörlosenseelsorger» umfasst zurzeit 15 Mitglieder (14 im Nebenamt, 1 im Hauptamt). Die evangelisch-reformierte Kirche unterhält 12 Pfarrer, von denen die Hälfte im Hauptamt arbeitet. Beide Gruppen sind zu einem ökumenischen Dachverband zusammengeschlossen («Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Gehörlosenseelsorge»), der seinerseits dem internationalen «Ökumenischen Arbeitskreis für Taubstummenseelsorge» angeschlossen ist.

Wenn auf diese Weise die Seelsorge bei Gehörlosen in allen Regionen mindestens minimal geleistet wird, so gibt es für die Schwerhörigen nur in den Hauptregionen gelegentlich besondere Aktivitäten und Angebote. Die Seelsorge bei Hörbehinderten allgemein muss in Zukunft vermehrt ins Bewusstsein der ganzen Kirche gerückt werden. Darum ist es wichtig, dass bereits junge Theologen mit diesem Problem vertraut werden (Übungen, Praktika usw.), sonst kommt einmal unweigerlich der Tag X, wo dieser Dienst nicht mehr geboten werden kann. Dabei gehört dieser Dienst zum Zentralsten des kirchlichen Bemühens. Die Geschichte von der Heilung des gehörlosen Mannes durch Jesus von Nazaret (vgl. Mk 7,31—37) steht seit Jahrhunderten als Motivation da für die Arbeit der Taubstummenpfarrer: Sie darf auch in der heutigen Zeit nicht übersehen werden.

7. Eine Theologie für Hörbehinderte

Seelsorge und Arbeit im Auftrag der Kirche für hörbehinderte Menschen ist alles andere als einfach und leicht. Das kann jeder bestätigen, der bisher mit Gehörlosen privat oder beruflich zu tun gehabt hat. Durch den Ausfall oder die enorme Reduktion der Sprache sowie durch die totale oder mehrheitlich visuelle Orientierung wird das ganze Empfinden und Erleben des Gehörlosen anders, und er selbst wird so zu einem «anderen» Menschen. Die Verkündigung, sei es in Katechese oder Gottesdienst oder sonstwo, muss diesem zentralen Umstand Rechnung tragen, wenn sie ihr Ziel erreichen will. Sie wird, wenn sie richtig versucht wird, zu einem kreativen Vorgang und Schaffen besonderer Art. Sie ist wie ein missionarischer Vorgang. Sie erfordert auf der einen Seite eine besondere sprachliche Selektion: Man muss die Sprache des Gehörlosen lernen, um mit ihm in Kommunikation zu treten. Das erreicht man nur durch ständiges Hinhören und Dabeisein. Weiss man um die effektiven Probleme und Fragen des Gehörlosen, wird es eher möglich, ihm eine Antwort zu geben, die ihn trägt und weiterführt.

So kommt zur sprachlichen Selektion die inhaltliche Selektion hinzu. Das alles ist ein besonderer theologischer Vorgang, der mit äusserster Gewissenhaftigkeit und mit Sachverstand geleistet werden muss. Es ist unnötig zu sagen, dass diese Arbeit schwer und mühsam ist, nämlich das Finden einer Theologie für Gehörlose. Dieses zentrale Anliegen kann nicht nur durch äussere Momente gelöst werden. Selbstverständlich widmen wir dem Ausbau der Zeichen vermehrte Bedeutung, ebenso der Mimik und Gestik, dem Spiel und der Handlung selbst im Gottesdienst. Gute Erfahrungen machen wir mit sogenannten Verkündigungsspielen, in denen wir den Gedanken des geistlichen Spieles des Mittelalters wieder neu aufgreifen. So ermöglichen wir dem tauben Menschen eine Kommunikation mit dem Heiligen, die in Herz und Verstand übergeht, die ihn das Göttliche in Spiel und Zeichen erfahren lassen. So könnte Seelsorge bei Gehörlosen sogar beispielhaft sein für Seelsorge überhaupt. Ein gegenseitiges Geben und Nehmen wird sichtbar.

8. Gegenseitige Beiträge

Beide Seiten haben einander etwas zu geben und zu sagen. Zunächst sei der Beitrag der Hörbehinderten an die Kirche erwähnt: Die Leiblichkeit und Bildhaftigkeit beziehungsweise Konkretheit der Verkündigung muss wieder neu entdeckt werden. Wir müssen neu lernen, dass die Zeichen des Lebens auch Zeichen Gottes sind, damit wir der Inflation des Wortes wirksam begegnen, so dass das Wort am Schluss wieder seine wahre Funktion erhält. Damit wird keiner Rückkehr zu einem äusserlichen Sakramentalismus das Wort geredet, sondern einer neuen kreativen Erschliessung des Zeichenhaften und Sakramentalen.

Aber auch die Kirche hätte dem Hörbehinderten vermehrt etwas zu geben: An erster Stelle sollte sie geeignete Seelsorger zur Verfügung stellen, die fähig sind, diese Aufgabe richtig zu tun. Hier sind noch viele Fragen offen und neu zu regeln. Jede Gemeinde muss zudem im baulichen Bereich Rücksicht nehmen, das bedeutet konkret:

— kein kirchlicher Raum ohne induktive Höranlage;

— keine Kirche ohne geschlossenes Beichtzimmer, und als logische Konsequenz:

— kein Gottesdienst ohne saubere und deutliche Aussprache.

Das wäre das Minimum, was man verlangen muss. Das sind zwar nur äussere Gegebenheiten, die aber oft entscheidend sind für das Verstehen und Mitgehen so vieler Menschen, die an ihrem Gehör leiden. Hier bei diesem gegenseitigen Geben und Nehmen zeigt sich die richtige Dialektik von Seelsorge und Behinderten, die damit erst recht zur Seelsorge für und bei Behinderten wird. Die ganze kirchliche Gemeinschaft ist hier angesprochen. Diese Aufgaben können nicht auf ein paar «Spezialisten» abgeschoben werden, weil die Hörbehinderten in der ganzen Kirche leben, leiden und sterben. Darum müsste sich die ganze Kirche um sie kümmern. Das ist kein Luxus, sondern Notwendigkeit.

Rudolf Kuhn

«Wir müssen dem missionarischen Auftrag treuer werden»

Aufruf der Schweizer Bischöfe zum Sonntag der Weltmission (24. Oktober 1976)

Der zweitletzte Sonntag im Oktober ist auch dieses Jahr wieder der Sonntag der Weltmission. Papst Pius XI. hat ihn am 14. April 1926 eingeführt, als er ein eindringliches Schreiben an seine Mitbrüder im Bischofsamt und, durch sie, an die Priester und Gläubigen der ganzen Welt richtete. Dieser Tag ist inzwischen zu einem greifbaren Zeichen der Verbindung und Solidarität zwischen allen Teilkirchen und mit der Kirche des Apostels Petrus in Rom geworden, die «der gesamten Liebesgemeinschaft vorsteht» (Ignatius von Antiochien, zweites Jahrhundert).

Das Grundanliegen des Konzils

Es ist also fünfzig Jahre her, seit der grosse Missions-Papst alle Gläubigen und kirchlichen Vorsteher an die Pflicht erinnert hat, dem Glaubensleben die notwendige missionarische Weite zu verleihen: Jeder muss Apostel und Zeuge der Guten Nachricht sein, in der Heimat und in der Ferne; jener frohen Kunde vom Heil, das unser Vatergott in seinem Sohn und unserem Bruder Jesus Christus den Menschen schenkt, ohne Unterschied der Rasse und des Standes, zum Frieden und zur Versöhnung.

In den letzten fünfzig Jahren haben auch die weiteren Päpste immer wieder zur weltweiten Mission aufgefordert; sie sei Pflicht aller Gebietskirchen und aller Gläubigen. Diese Mahnrufe, verbunden mit den grossen päpstlichen Missions-Rundschreiben, haben das kirchliche Denken und Leben des zwanzigsten Jahrhunderts unbestreitbar geprägt, bis hin zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Dieses hat erklärt, die kirchliche Gemeinschaft müsse missionarisch sein, wenn sie ihrem Stifter treu und ein Zeichen für die Welt sein wolle.

Die Pflicht jedes Einzelnen

Nach dem Konzil haben die römischen Bischofs-Synoden und die verschiedenen Synoden der Ortskirchen das ihre dazu beigetragen, dass das Anliegen der Mission in die Herzmitte der Kirche rücke: in die Herzmitte der Bistumskirchen, der Pfarrgemeinden, der Familien, eines jeden von uns. Der Aufruf darf niemanden unberührt lassen: innerhalb dieser Welt die Zuneigung unseres Gottes weitergeben, die sie so dringend braucht.

Zuletzt hat auch Papst Paul VI. sein jetzt schon berühmtes Apostolisches Schreiben «Über die Evangelisierung in der Welt von heute» [1] erlassen (8. Dezember 1975). Er fordert darin alle Christen auf, sich an der Evangelisierung der ganzen Welt und aller Völker, Stände, Berufs- und Altersgruppen zu beteiligen. «Die Verkündigung des Evangeliums an die Menschen

[1] Veröffentlicht in der Schweizerischen Kirchenzeitung 1976, Nr. 6, S. 85—103.

unserer Zeit, die von Hoffnung erfüllt, aber gleichzeitig oft von Furcht und Angst niedergedrückt sind», schreibt Paul VI., «ist ohne Zweifel ein Dienst, der nicht nur der Gemeinschaft der Christen, sondern der ganzen Menschheit erwiesen wird» (Evangelisierung 1).

Dieses Anliegen ist tatsächlich das grundlegende «Zeichen der Zeit», das die Kirche im konziliaren Vorgang herausgestellt hat. Die Antwort, die wir geben, wird zum Massstab unserer Öffnung zum Vatergott und zu den menschlichen Brüdern, zugleich auch zum Massstab für das Gelingen unseres Lebens. Wir Bischöfe möchten Sie alle inständig bitten, der Aufforderung zu folgen und die Mission zu Ihrer eigenen Sache zu machen. Das geht alle an: Gläubige, Priester, Mitglieder der Geistlichen Gemeinschaften.

Das Geschehen aus dem Wirken des Geistes

Der Sonntag der Weltmission ist eine glückliche Gelegenheit, das missionarische Bewusstsein der einzelnen und Gruppen zu bilden und zu entwickeln. Wir ersuchen Sie, diesen Tag der Solidarität mit den anderen Ortskirchen gründlich vorzubereiten und feierlich zu begehen. Die Unterlagen, welche die Arbeitsstelle der MISSIO (Päpstliche Missionswerke) anbietet, können dabei wirksam helfen.

Im Hinblick auf diesen Sonntag laden wir Sie ein, innezuhalten, zu beten, zu meditieren. Bitten wir den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende! Wenden wir uns erneut der Mission zu, die allen aufgetragen ist! Hören wir auf das Gebot des Herrn: «Geht in alle Welt und verkündet das Evangelium jedem Geschöpf!» Nimmt Ihre Pfarrgemeinde, Ihre Familie, nehmen Sie selbst wirklich teil an diesem gewaltigen Aufbruch der Kirche, zu der Sie gehören? Helfen Sie mit, dass wir als kirchliche Gemeinschaft immer besser auf das Wort des Herrn hören, der sein Blut für alle Menschen vergossen hat?

Wir wenden uns besonders auch an die kirchlichen Leiter und Vorsteher. Nutzen Sie die Feier der Weltmission dazu, das missionarische Bewusstsein Ihrer Gemeinde zu stärken! Wir ermuntern Sie, die Verkündigungsarbeit hier in der Schweiz und die Verkündigungsarbeit in aller Welt zu einer einzigen missionarischen Pastoral zu verbinden. Beides entspringt dem gleichen Quell: Jesus Christus, den wir nicht spalten und nicht schmälern dürfen.

Die Folgen für den Alltag

Da auch wir Bischöfe dem Missionsauftrag der Kirche immer besser gehorchen möchten, haben wir einen Entscheid über die Päpstlichen Missionswerke (MISSIO) gefällt, soweit dies in unserer Vollmacht liegt. Dieses Missionswerk des gesamten Bischofskollegiums, dem der römische Bischof als Papst vorsteht, fördert und finanziert zu einem guten Teil die missionarische Bewegung der Kirche. Wir wünschen, dass es fürderhin enger in das Leben unserer Bistumskirchen und Pfarreien eingegliedert wird. Wir wünschen, dass es kräftig mitgetragen und unterstützt wird, nicht nur durch die Gaben der Gläubigen, sondern auch durch die Beiträge der kirchlichen Körperschaften und Einrichtungen, wie das Konzil es empfohlen hat (Missionsdekret 38, Bischofsdekret 6). Die Echtheit des Glaubens zeigt sich daran, wie jeder Gläubige und jede Gemeinschaft die geistlichen und materiellen Güter teilt.

Freilich genügt es nicht, nur im Oktober, am Sonntag der Weltmission, ein paar Gebete oder Almosen übrig zu haben. Dieser Sonntag müsste Höhepunkt oder Anfang einer Tätigkeit sein, die das ganze Jahr umspannt. Das Gebet, die Besinnung, die Weiterbildung und Mitarbeit innerhalb einer Missionsgruppe der Pfarrei wird Ihrem christlichen Leben nach und nach eine katholische und missionarische Weite verleihen. Auf diese Weise tragen Sie, vielleicht ohne es zu wissen, zum Überleben Ihrer kirchlichen Gemeinschaft bei. Und Sie helfen mit, dass Jesus Christus mehr erkannt und geliebt werde. Ohne ihn gibt es kein letztes Heil für die Welt.

Liebe Mitchristen, wir hoffen, dass Sie unseren Aufruf bereitwillig annehmen und dass Sie hochherzig darauf antworten. Wir danken Ihnen herzlich dafür. Wir bitten den Herrn, dass er Kraft und Gnade gebe. So können wir dem missionarischen Auftrag täglich treuer werden, hier und in der Ferne.

Ihre Bischöfe

Der katechetische Rahmenplan für das 1. und 2. Schuljahr

Der von den Bischöfen herausgegebene «Deutschschweizerische Katechetische Rahmenplan» liegt nun vor für die Schuljahre 1—6, nachdem im August die Blätter für die ersten beiden Schuljahre erschienen sind [1]. Der Teil für die Schuljahre 7—9 wird gegenwärtig von der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK) bearbeitet und wird nächstes Jahr folgen. Wie beim zuerst erschienenen Teil für die Schuljahre 3—6 hat die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz wieder eine Einführungszeit festgesetzt: ab Frühjahr 1977 soll überall nach dem Rahmenplan für das 1. und 2. Schuljahr gearbeitet werden [2].

Äussere Gestalt

Der Rahmenplan für die beiden ersten Schuljahre umfasst wieder je vier Blätter: Übersicht über Inhalte und Zielrichtungen (weisse Blätter 1 A und 2 A), Erklärungen dazu (weisse Blätter 1 B und 2 B), Themenverzeichnisse (blaue Blätter 1 C und 2 C), Verzeichnisse der Bibelperikopen (rote Blätter 1 D und 2 D) sowie je ein Blatt mit verschiedenen Hinweisen zum Unterricht in den beiden Schuljahren (weisse Blätter 1 * und 2 *).

Allgemeine Voraussetzungen, Ziele und Aufgaben des Unterrichtes (1 *; 2 *)

Für die Erstkatechese (ausserhalb der Familie) im *1. Schuljahr* wird vorerst stichwortartig auf unterschiedliche Voraussetzungen hingewiesen sowie umschrieben, was die Kinder brauchen beziehungsweise worin die katechetische Aufgabe besteht. Das Leitwort «Geborgen und beschenkt» fängt gut ein, welcher Hauptakzent den Religionsunterricht im 1. Schuljahr prägen soll (in bezug auf die Mitmenschen und in bezug auf Gott).

Als Aufgaben des *2. Schuljahres* werden die Weiterführung der Busserziehung und die Ersthinführung zur Eucharistie genannt und unter das Leitwort «Miteinander» gestellt. Ausdrücklich wird ein mögliches Missverständnis abgewehrt: «Die Frage nach dem Zeitpunkt, der Reihenfolge und der Art, wie die Kinder die Sakramente der Busse und Eucharistie zum ersten Mal empfangen, ist durch den Plan nicht festgelegt.» Zur Begründung wird auf die unterschiedliche Situation hingewiesen, sowohl was die Praxis des Erstempfangs der Sakramente wie die Voraussetzungen bei den Kindern betrifft. Dennoch gelten die beiden genannten Hauptaufgaben für alle Verhältnisse. «Sich auf die Mitfeier der Eucharistie freuen und sich darauf vorbereiten ist auf jeden Fall sinnvoll, ob feierliche Erstkommunion oder nicht» (2 B). Analoges gilt für die

[1] Der Deutschschweizerische Katechetische Rahmenplan ist erhältlich bei der IKK-Arbeitsstelle, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 25 79. Geliefert werden können: entweder der ganze bisher erschienene Plan (1.—6. Schuljahr) oder der Teil für die Schuljahre 1—3 oder der Teil für die Schuljahre 3—6; andere Teillieferungen sind aus organisatorischen Gründen nicht möglich.

[2] SKZ 144 (1976) Nr. 28, S. 439.

Busserziehung. Pro memoria ist die am 5. Februar 1973 nach gründlicher Vorbereitung durch eine Spezialkommission abgegebene Erklärung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz über Busserziehung und Erstbeicht abgedruckt.

«Die richtige Einführung in Busse und Eucharistie erfordert, dass gerade in diesem Schuljahr der Religionsunterricht und die Liturgie besonders aufeinander abgestimmt sind.» Ferner ist «die Zusammenarbeit oder mindestens ein positiver Kontakt mit den Eltern besonders wichtig». Wo Laienkatecheten unterrichten, ist es «unerlässlich, dass es zur persönlichen Begegnung der Kinder mit dem Priester kommt». Wenn wir noch bedenken, dass vielerorts ab dem 2. Schuljahr neben dem Religionsunterricht auch Bibelunterricht erteilt wird, dürfte unbestreitbar sein, dass für die verschiedenen Situationen konkrete Verlaufspläne ausgearbeitet werden müssen (vgl. unten).

Katechetische Inhalte und Zielrichtungen

Wie bei den Plänen für das 3.—6. Schuljahr sind die Blätter 1 A und 2 A jeweils in zwei Spalten und mehrere horizontale Felder aufgeteilt. Bevor wir diese Blätter kurz kommentieren, dürfte es nützlich sein, auf einige Prinzipien einzugehen, die bei der Erarbeitung des Rahmenplanes wegleitend waren.

In den Spalten sind links katechetische Einheiten und rechts Zielrichtungen notiert. Damit wird ein Ergebnis der Vorarbeiten zum Rahmenplan, wie sie im Curriculum-Entwurf 1972 vorliegen [3], berücksichtigt. Während die herkömmlichen Lehrpläne vor allem Inhalte anführen beziehungsweise Inhalte und Ziele dauernd vermischen, unterscheidet der Rahmenplan zwischen Inhalten und Zielen. Die *Zielrichtungen* in der rechten Spalte umschreiben Haltungen, die das Kind im Umgang mit den Inhalten erwerben soll, oder sie zeigen, wie es den Inhalten «begegnen», was es «damit tun» soll. Ein Beispiel. Schon im Rahmenplan für das 1. Schuljahr heisst eine inhaltliche Aussage: Jesus ist auferstanden. Im 1. Schuljahr wird man über diesen zentralen Glaubensinhalt nicht sehr viel sagen können. Die angegebene Zielrichtung hilft dem Katecheten, die Katechese stufengemäss zu gestalten: die Kinder feiern Ostern und freuen sich darüber, dass Jesus lebt.

In der linken Spalte sind *katechetische Inhalte* (katechetische Einheiten, Bildungseinheiten) angegeben. In den Plänen für das 3.—6. Schuljahr folgt die Anordnung dem Aufbau der Arbeitsbücher aus dem Rex-Verlag [4]. Dieser Aufbau unterscheidet sich ziemlich stark von jenem früherer Katechismen, weil er viel stärker katechetische und religionspädagogische Überlegungen einbezieht. Anderseits orientieren sich sowohl die früheren Katechismen wie der im Rahmenplan übernommene Aufbau an den gleichen grundlegenden theologischen *Inhaltsbereichen*. So lautet zum Beispiel die Einteilung des letzten schweizerischen Diözesankatechismus (Bistum Basel): Vom Glauben, Von der Gnade (Sakramente), Von den Geboten; jene des (grünen) Katholischen Katechismus: Von Gott und unserer Erlösung, Von der Kirche und den Sakramenten, Vom Leben nach den Geboten Gottes, Von den letzten Dingen. Die dem Rahmenplan zugrunde liegenden theologischen Inhaltsbereiche sind: Gott, Gott Vater; Jesus Christus und Heiliger Geist; Kirche; Gottesdienst; Christliches Leben [5]. Häufig werden diese Inhaltsbereiche mehr im Sinne von globalen Zielrichtungen formuliert, vor allem die beiden ersten und der letzte: Gottesbeziehung, Vaterbeziehung; Jesusbeziehung; Nachfolge Jesu, Umkehr, Leben im Heiligen Geist usw.

Im Rahmenplan für die beiden ersten Schuljahre ist ein Bereich ausgesondert, weil er in der Erstkatechese von grosser Bedeutung ist: die Entfaltung und Förderung von Grundhaltungen wie Vertrauen, Ehrfurcht, Dankbarkeit usw. Gewöhnlich wird dieser Bereich mit *Kräfteschulung* bezeichnet — gewiss ein nicht ganz glücklicher Ausdruck, der sich aber eingebürgert hat. Die Kräfteschulung steht unter Zielrichtungen, weil diese Grundhaltungen mit allen Inhaltsbereichen zu tun haben. Das gleiche gilt übrigens auch von der Gebetserziehung (vgl. 1 B).

Katechetische Einheiten im Rahmenplan für die beiden ersten Schuljahre (1 A, 1 B; 2 A, 2 B)

Wir beschränken uns darauf, etwas zu den Inhaltsbereichen und den katechetischen Einheiten zu sagen (linke Spalte der Blätter A), ohne auf die ihnen zugeordneten Zielrichtungen einzugehen.

Die Hauptbereiche für das *1. Schuljahr* sind die Vater- und die Jesus-Beziehung; für beide Bereiche wird man etwa je 10 bis 20 Stunden verwenden (entsprechend der Anzahl Religionsstunden pro Jahr). Der Rahmenplan legt nahe, ohne die vieldiskutierte Frage entscheiden zu wollen, anschliessend an die Kräfteschulung die Vaterbeziehung aufzubauen (beziehungsweise zu vertiefen), dann die Jesusbeziehung anzubahnen. Für diese Reihenfolge spricht einerseits das biblische Zeugnis: Jesus verkündete die frohe Botschaft von Gott, seinem Vater; anderseits können wir Jesus nur dann als «Sohn» zeigen, nachdem wir zuerst von Gott Vater gesprochen haben. «Der Aufbau der Vaterbeziehung wird weitergeführt, nachdem die Jesusbeziehung angebahnt wurde (Gott ist der Vater Jesu und auch unser Vater; Gott hat keine Fehler, Gott lässt uns manchmal in Not).» Zur Jesusbeziehung ist der folgende Hinweis sehr wichtig: «Zuerst soll das Kind einiges über das Wirken Jesu hören, ihn als kraftvolle Gestalt kennen lernen und zu ihm eine Beziehung erhalten. Die Weihnachtserzählung wird nicht am Anfang stehen; auch nicht die Aussage: Der Vater hat uns seinen Sohn gesandt.»

Der Plan enthält — ausser der Kräfteschulung — sieben Katechetische Einheiten, deren Titel in Rechtecken hervorgehoben sind. Bei ihrer Anordnung ist so gut als möglich (unterschiedlicher Schuljahresbeginn!) auf das Kirchenjahr Rücksicht genommen.

Von den sechs katechetischen Einheiten des *2. Schuljahres* gehören drei zur Eucharistiekatechese (Gott schenkt Brot, Jesus hält mit den Aposteln ein ganz besonderes Mahl, Jesus hält mit der Gemeinschaft der Glaubenden sein Abendmahl); zwei zur Busskatechese (Jesus verzeiht Sünden, Versöhnung mit Gott und den Mitmenschen); eine weitere Einheit entfaltet das österliche Geschehen von Jesu Leiden, Tod und Auferstehung sowie der Geistsendung und gehört sowohl zur Eucharistie- wie zur Busskatechese (österlicher Charakter der Sakramente).

Die wichtigsten Erklärungen auf dem sehr konzis abgefassten Blatt 2 B betreffen die positive Gewissensbildung, den Sündenbegriff und die verschiedenen Weisen, sich mit den Mitmenschen und mit Gott zu versöhnen. Betreffend den Eucharistieunterricht wird auf die Erschliessung der Grundgestalt der Eucharistie besonders Wert gelegt: in vier Schritten wird die analoge Struktur des Letzten Abendmahles, des Mahles des Auferstandenen mit den Jüngern von Emmaus und der Eucharistiefeier aufgezeigt.

Unterrichtsthemen und Bibelperikopen (1 C, 1 D; 2 C, 2 D)

Der Rahmenplan für das 3.—6. Schuljahr führt auf den blauen Blättern (C) die Bildungsreihen beziehungsweise Lehrstücke der berücksichtigten Bücher auf, die zu den katechetischen Einheiten (Blätter A) gehören.

[3] Curriculum-Entwurf 1972, herausgegeben im Auftrag der deutschschweizerischen Bischöfe durch die Interdiözesane Katechetische Kommission. Entstanden unter Mitarbeit des Forschungszentrums FAL am Pädagogischen Institut der Universität Freiburg, ca. 450 S. Einzelexemplare sind bei der IKK-Arbeitsstelle zum Preis von Fr. 20.— noch erhältlich.

[4] Freunde nenne ich euch. Arbeitsbuch für die 3. Klasse, Luzern 1973; Freue dich! / Folge mir nach / Ich bin das Leben. Arbeitsbuch für die Mittelstufe, 4./5./6. Klasse, Luzern 1970/1969/1970.

[5] Vgl. *F. Oser,* Theologisch denken lernen, Olten 1975, S. 149.

Im Rahmenplan für das 1. und 2. Schuljahr werden zu den katechetischen Einheiten der Blätter A eine grosse Zahl von Unterrichtsthemen genannt. (Auf bestimmte Bücher wird nicht Bezug genommen.) Neben den Themen wird mit kleinen Buchstaben auf die zugehörigen Bibelperikopen verwiesen, die auf den roten Blättern (D) zusammengestellt sind.

Rahmenplan — konkreter Verlaufsplan

Der Rahmenplan will für die ganze Deutschschweiz, soweit dies möglich und sinnvoll ist, einheitliche Schwerpunkte setzen und die Grundlagen liefern, dass den sehr verschiedenen Verhältnissen angepasste konkrete Lehrpläne erstellt werden können (die unter anderem auch die Reihenfolge der einzelnen Lektionen festhalten).

Konkrete Verlaufspläne müssen vor allem folgende Gegebenheiten berücksichtigen: Beginn des Schuljahres (Frühling, Spätsommer, Herbst); die entsprechend verschiedene Stellung der Lektionen im Kirchenjahr [6]; Stundenzahl (1 oder 2 Wochenstunden beziehungsweise 30—35 oder 60—70 Jahresstunden); Zeitpunkt und Reihenfolge von Erstbeicht und Erstkommunion (es gibt zum Beispiel Gegenden, wo die Eucharistie schon im 1. Schuljahr, andere, wo sie erst am Ende des 3. Schuljahres erstmals empfangen wird); Einheit oder Trennung von Religons- und Bibelunterricht usw.

Die konkreten Verlaufspläne können unmöglich für die ganze Deutschschweiz festgelegt werden. Sie aufzustellen darf aber auch nicht jedem einzelnen Katecheten überlassen werden. Diese Aufgabe ist auf regionaler oder auf Dekanatsebene wahrzunehmen (durch katechetische Arbeitsstellen, Kommissionen, Arbeitsgemeinschaften). Häufig werden die Katecheten diese konkreten Verlaufspläne noch weiter adaptieren müssen (an die Voraussetzungen ihrer Kinder, an den Stand ihrer Unterrichtsklassen usw.). Dort, wo Religionsunterricht und Bibelunterricht nebeneinander erteilt werden, wird man solche Pläne auch für den Bibelunterricht aufstellen.

Normalerweise kann der konkrete Verlaufsplan für jedes Trimester eines Schuljahres auf 1 Seite (im Querformat) notiert werden. Er wird etwa folgende Spalten aufweisen: Nummer der Unterrichtsstunde; Thema; Ziel; methodische Hinweise; Verweise auf Schüler- und Lehrerbücher.

Hilfsmittel

Im Rahmenplan für das 1. und 2. Schuljahr sind keine Bücher genannt. Im 1. Schuljahr wird man auf ein Schülerbuch überhaupt verzichten, die Kinder aber ein Arbeitsheft führen lassen. Für die Vorbereitung auf Erstkommunion und Erstbeicht kann unter mehreren Schülerbüchern ausgewählt werden.

Für den Katecheten sind vor allem folgende Hilfsmittel zu nennen: «Religionsunterricht in der Ersten Klasse» [7], die bisher erschienenen vier Bücher in der Reihe modelle für das 1. (und 2.) Schuljahr [8]; zum Sakramentenunterricht die

[6] Z. B. wird es kaum möglich sein, dort, wo das Schuljahr im Frühling beginnt, schon in der 1. Klasse kurz vor oder nach Pfingsten ausdrücklich vom Heiligen Geist zu sprechen.

[7] Religionsunterricht in der Ersten Klasse. Lehrplan. Lektionsentwürfe, hrsg. von der Katechetischen Arbeitsstelle St. Gallen, Neuauflage 1976, 62 S.; erhältlich bei der Leobuchhandlung, Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen.

[8] *F. Oser,* Die Jesu-Beziehung, modelle 7, Olten 1973; *K. Furrer,* Voreucharistische Gottesdienstgestaltung, modelle 9, Olten 1973; *V. Merz-Widmer,* Sterben und Auferstehen, modelle 10, Olten 1974; *V. Merz-Widmer,* Schon ist nahe der Herr, modelle 12, Olten 1974.

Malta – Von der Ordensburg zur Stätte des Dialogs

Malta, die kleine, seit 1964 unabhängige Inselrepublik im äussersten Süden Europas, ist wirklich ein eigenes, in sich selbst abgeschlossenes Ländchen: Ihre bald 350 000 Einwohner bekennen sich mit seltener Treue und Gewissenhaftigkeit zum katholischen Glauben und Leben. Unverbrüchlich halten sie dem Heiligen Vater die Treue, Unauflöslichkeit der Ehe und eine hohe Sittlichkeit sind in dem kargen Alltag auf den fast baumlosen Eilanden noch immer selbstverständlich. Nicht einmal die in der Hauptstadt La Valetta an der Regierung befindlichen Sozialisten wagten diese Werte im Sommerwahlkampf in Frage zu stellen.

Älteste Christengemeinde

Hochfest dieser so innigen Verbundenheit des lange britisch beherrschten und starkem anglikanischen Einfluss ausgesetzten Malta mit der katholischen Welt ist alljährlich am 29. Juni in der alten Inselhauptstadt Mdina der Peter- und Paulstag. Betrachten sich die Malteser nach dem in der Apostelgeschichte berichteten Schiffbruch des heiligen Paulus doch als die älteste Christengemeinde auf abendländischem Boden. Ein klein wenig älter und ehrwürdiger sogar als die Kirche von Rom, auf deren Fundament sich das welt- und somit auch Malta-umspannende Papsttum entwickelt hat.

An die Bekanntschaft des Völkerapostels mit diesen das halbe Jahr herrlich sonnigen, sonst aber im Nebel versteckten Inseln erinnert im Norden der Hauptinsel Malta das vielbesuchte «St.-Paul-Eiland». In der Hauptstadt La Valetta ist es die «St.-Paul-Schiffbruch-Kirche», in der die jungen maltesischen Paare mit Vorliebe ihre blumigen Hochzeiten feiern. Hier spielt der levantinische Aberglaube mit, durch Berufung des Unheils genau das gute Gegenteil sicherzustellen. Wenn die Hochzeiter also nach der Schiffbruch-Kirche strömen, so wollen sie nur um so gewisser im sicheren Hafen der Ehe landen.

Vorfeste des christlichen Abendlandes

Der streng katholische Charakter der südmediterranen Inselgruppe ist mit von langer Herrschaft der Spanier und in ihrer Nachfolge ab 1522 von dem zuerst aus Jerusalem und dann noch aus dem griechischen Rhodos vertriebenen Geistlichen Ritterorden der Johanniter geprägt, die hier dann ihren neuen Namen Malteser angenommen haben. Sein Nachwuchs kam aus den Ordensprovinzen Italien, Kastillien, Aragonien, Provence und der den ganzen deutschsprachigen Raum umfassenden «Bayerischen Provinz». Das eigene Haus der deutschen Malteserritter im Festungsviertel von St. Elmo, die barocke «Auberge de Baviere» steht heute leer und verlassen, doch betreut die deutsche Malteserkirche St. Barbara in der Hauptstrasse «der Republik» eine kleine Gemeinde von Entwicklungshelfern und Fremdenverkehrsexperten aus der Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz.

Obwohl die Malteserritter beim Wiener Kongress definitiv zugunsten der neuen englischen Welt- und Seemacht auf ihre Herrschaft über Malta, Gozo, St. Paul und die kleineren Inseln zwischen Sizilien, Tunesien und Libyen verzichten mussten, blieben sie von den meisten katholischen Ländern weiter als «Souveräner Ritterorden» anerkannt. In der heutigen Republik Malta, beim Vatikanstaat oder auch in Österreich sind heute noch Ordensritter als Botschafter akkreditiert, stellen ihren Staatsbürgern eigene Pässe aus und entfalten weitreichende humanitäre Aktivitäten. In Deutschland sind diese sogar auf breiterer Basis in Form des «Malteserhilfsdienstes» organisiert.

Stätte des Dialogs

Auf Malta war es ausgerechnet der Sozialist Dom Mintoff, der dem Orden das alte Johanniterschloss am Stadttor von La Valetta als neue Botschafterresidenz zur Verfügung stellte. Von trutzigen Zinnen weht die rotweisse Kreuzesflagge und fordert die benachbarten Libyer heraus.

Die Nachkommen der islamischen Korsaren aus Tripolitanien und der Cyrenaika, gegen die Malta ein halbes Jahrtausend *die* Vorfeste des christlichen Abendlandes gewesen war, sind heute als reiche Ölscheichs auf dem besten Wege, sich auf dem armen Malta so ziemlich einzukaufen. Einzige Ausnahme bei diesem vor allem den maltesischen Sozialisten anzukreidenden Ausverkauf aller Güter und Werte machen wenigstens die Kirche und das katholische Leben der Insulaner. Bischöfe und Geistliche sehen in der neuen libyschen Präsenz sogar etwas Gutes für den christlich-islamischen Dialog. Mit ihrer arabischen Kirchensprache scheinen die Malteser in diesem noch zu grossen Aufgaben bestimmt zu sein. *Heinz Gstrein*

Handbücher zu den verschiedenen Schülerbüchern und die Broschüre «Bald geht unser Kind zur Erstkommunion» [9]; das katechetische Arbeitsblatt «Praxis» [10], das in jeder Nummer auch Lektionsentwürfe für die Unterstufe publiziert. Viele weitere Hilfsmittel, meist für den regionalen und lokalen Bedarf erarbeitet, werden regelmässig in den «Katechetischen Informationen» [11] angezeigt.
Das wertvollste Hilfsmittel ist meines Erachtens aber der Ordner mit den Lektionsvorbereitungen jedes einzelnen Katecheten. Darin können laufend theologische und methodische Anregungen aufgenommen werden. Sehr zu empfehlen ist auch die Bildung von Arbeitsgemeinschaften, die regelmässig, zum Beispiel einmal im Monat, gemeinsam Lektionen vorbereiten und nachbesprechen sowie Unterrichtsentwürfe unter ihren Mitgliedern austauschen.

Othmar Frei

[9] Bald geht unser Kind zur Erstkommunion. Was Kinder fragen wollen — Wie Eltern helfen können — Was Eltern wissen müssen, hrsg. von der Katechetischen Kommission der Diözese St. Gallen, 1976, 32 S.; erhältlich bei der Leobuchhandlung (s. Anm. 7).
[10] Praxis. Katechetisches Arbeitsblatt, erscheint sechsmal jährlich, je ca. 40 S.; Administration: P. R. Gut, Kloster, 8840 Einsiedeln.
[11] Katechetische Informationen, hrsg. von der IKK, erscheinen mehrmals jährlich; Bezug: IKK-Arbeitsstelle (s. Anm. 1).

Zum Dossier «Lefebvre/Ecône»

Eine Orientierungshilfe, 4. Teil

7. Wo liegt der Grund zur Krise?

Es soll keineswegs der Eindruck erweckt werden, es seien hier nun alle im Zusammenhang mit dem Dossier «Lefebvre / Ecône» anhängigen und die gegenwärtige Krise in der Kirche bestimmenden Fragen aufgerollt oder gar beantwortet worden. Unsere Randbemerkungen zum «Drama von Ecône» könnten noch ins Unendliche weitergeführt werden und immer wieder ergäben sich Fragen über Fragen. Dies darf uns angesichts der Tatsache, dass der Kern der ganzen Auseinandersetzung sich auf das Zweite Vatikanische Konzil bezieht, in keiner Art und Weise verwundern. Das Wort, das John Henry Newman auf das Erste Vatikanische Konzil hin geprägt hat, gilt ohne Zweifel auch im Zusammenhang mit dem Zweiten: «Councils have ever been times of great trial — and this seems likely to be no exception. — Konzilien waren immer Zeiten grosser Prüfung — und dieses scheint mit grösster Wahrscheinlichkeit keine Ausnahme zu sein» (J. H. Newman, Brief an Mrs. F. Ward, zit. in W. Ward, The life of John Henry Cardinal Newman II, London 1912, 283).
Wer selbst schon mit vollem Ernst versucht hat, den Gehalt des Zweiten Vatikanischen Konzils in sich aufzunehmen, wird zur Genüge erfahren haben, dass dies eine sehr schwere Sache ist. Die Lektüre der Dokumente, das könnte man vielleicht noch verkraften. Trotzdem ist die Zahl jener, die die Dokumente vollständig gelesen haben, nicht sehr gross. Man kommt eben bald zur Erkenntnis, dass die blosse Lektüre nicht sehr viel taugt. Man müsste sich vertiefen. Das braucht Zeit. Und nicht nur das! Wenn man darangeht, sich den Gehalt des Zweiten Vatikanischen Konzils wirklich anzueignen, dann gerät man nur allzuleicht in Schwierigkeiten, die zu einer eigentlichen Krise führen können, wo man kaum mehr weiss, wo ein und wo aus. Die Konzilstheologie ist nun einmal nicht so simpel, wie man auf Grund sekundärer Konzilsliteratur meinen könnte. Es stellen sich sehr viele und sehr ernste Probleme. So wurde die Konzilsbotschaft meist in ihrer journalistischen Form irgendwie verschlungen, aber keineswegs verdaut. Was blieb, ist ein harter Brocken. Die Texte wurden promulgiert und publiziert, hin und wieder vielleicht sogar gelesen, aber sie wurden nicht oder viel zu wenig assimiliert. Sie kamen nicht an ihr eigentliches Ziel: sie wurden weder verstanden, noch verwirklicht.
Daraus ergab sich eine doppelte Krise: in der Theorie und in der Praxis. Im Bereich der Lehre und im Bereich des Lebens konnte das Aggiornamento nur sehr mangelhaft erreicht werden. Die durch das Konzil beabsichtigte und angestrebte Erneuerung steht immer noch auf der Wunschliste. Das Eigentliche ist noch nicht erreicht. Vielfach wurde es durch Missverständnisse und Extreme verunmöglicht. So ist denn der eigentliche Grund der gegenwärtigen Krise nicht böser Wille oder krankhafte Veranlagung. Dies könnte höchstens zu individuellen Krisensituationen führen, jedoch nicht zu einer zahlenmässig derart umfangreichen Krise der Kirche.
Eines scheint uns sicher zu sein, dass Störungen und Schwierigkeiten stets von Neuem auftauchen werden, solang der «Brocken» des Konzils nicht verdaut ist. Heute heisst die Störung «Lefebvre und Ecône». Morgen kann sie anders heissen, ganz anders. Und auch dann wird der Grund darin liegen, dass wir — sowohl auf dem Gebiet der Theorie als auch auf dem Gebiet der Praxis — wohl bereit sind, umzudenken und uns umzustellen, dass wir aber im Grunde nicht wissen, woher der Weg kommt und wohin er führt. Das führt dazu, dass Mythen und Ideologien an die Stelle der Lehre treten und dass die Praxis durch Pressionen und Repressionen bestimmt ist. Wenn dies in der Kirche geschieht, dann haben wir es wirklich mit einer Tragödie zu tun.

8. Wen trifft die Schuld?

Nein, so geht's wirklich nicht! Wir dürfen nicht die ganze Schuld an der gegenwärtigen Verwirrung M. Lefebvre in die Schuhe schieben. Das wäre zu billig. Der Zweck dieser Artikelreihe liegt nicht darin, M. Lefebvre anzuklagen. Auch dort, wo ausdrücklich und namentlich von ihm die Rede ist, geht es im Grunde genommen gar nicht um ihn und schon gar nicht um seine Verurteilung. Es geht vielmehr um uns, um uns alle. Und wenn wir denken, wir seien ja fein draussen, dann geht es erst recht um uns. Wir sind ebensosehr in Gefahr, wie irgend jemand in Ecône. Wir wollen doch bescheiden zugeben, dass mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil jeder überfordert ist. Bei M. Lefebvre ist die Krise offen ausgebrochen, bei uns vielleicht noch verborgen, bei ihm mags nach rechts gehen, bei uns vielleicht in eine andere Himmelsrichtung . . .
Was schlimmer ist, was besser, wer möchte darüber urteilen? M. Lefebvre bekämpft das Konzil. Und wir haben es nur allzuoft missbraucht, haben es als Etikette für unnütze und unsichere Privatansichten benützt, als Feigenblatt für Rach- und Machtsucht, wie sie dem Konzil direkt widersprechen. Ob Pro oder Contra, Freund oder Gegner, das Schlimme ist, dass man vom Konzil spricht, ohne es zu kennen. Kardinal Garrone schreibt: «Von dieser willentlichen oder unwillentlichen Unwissenheit, von diesen bestehenden Missverständnissen resultiert die schmerzliche Verwirrung von heute» (G. M. Garrone, A proposito di opposti estremismi, OR 3. 9. 76).
Ein Musterbeispiel: Man ruft den pastoralen Charakter des Zweiten Vatikanischen Konzils an, um sich, wie es M. Lefebvre tut, seiner Autorität zu entziehen oder um sich, wie es beim andern Extrem zutrifft, die Pseudoberechtigung zu irgendwelchen Abenteuern zu holen. Ein

anderes Beispiel: Das Zweite Vatikanische Konzil wird mit vollem Recht als Reformkonzil bezeichnet. Dies kann es aber nur sein, wenn in seinem Verständnis Neuheit und Beständigkeit untrennbar miteinander verbunden sind, und nicht, wenn ausschliesslich das Neue oder nur das ursprünglich Alte gesehen wird, wie das bei den beiden extremen Positionen zutrifft.

Wie wenig wir das Konzil als Weg zu wahrer Reform und Erneuerung verstanden und verwirklicht haben, können wir an jenem Buch messen, das uns seit 1950 die trefflichsten Leitgedanken für die kirchliche Reform vermittelt und das unbewusst eine der besten Vorarbeiten für das Zweite Vatikanische Konzil darstellte. Es handelt sich um das Buch von Yves Congar OP über «Wahre und falsche Reform in der Kirche» (Yves Congar, Vraie et fausse réforme dans l'Eglise, Paris 1950, 2. Auflage 1968). Dieses Buch dürfte das Beste und Bleibende über das Thema der kirchlichen Reform enthalten. Es kann uns in der heutigen Situation einen äusserst wertvollen Dienst erweisen, indem es uns zu einer Gewissenserforschung anregt, die täglich neu aktuell ist.

Besonders fruchtbar sind die Darlegungen des zweiten Teils, wo von den Bedingungen einer Reform ohne Spaltung die Rede ist (Seite 209—317). Dieser Abschnitt kann uns helfen, die gegenwärtige Not trotz allem fruchtbar werden zu lassen, indem wir unser eigenes Verhalten prüfen. Es sollte ja nicht so sein, dass die Schwierigkeiten mit «Lefebvre / Ecône» «zu einem unglücklichen und unnützen Schisma» führen, wie sich Kardinal Marty von Paris ausdrückte (DC 58 [1976] 786, Nr. 1704 vom 5.—19. 9. 76). Es dürfte überhaupt nie eine «unnütze» Spaltung geben, auch wenn sie noch so bedauerlich und schmerzlich ist. Jedes Dunkel enthält noch etwas Licht, und wäre es nur die Anregung, mit sich selbst ins Gericht zu gehen.

Als Bedingungen zu einer Reform ohne Spaltung führt P. Congar fünf Punkte auf, mit denen wir uns fragen können, ob wir den reformfreudigen Weg der Nachkonzilszeit auch richtig gegangen sind. Die Bedingungen sind folgende: 1. Der Vorrang der Liebe und der Seelsorge, 2. Die gemeinschaftliche Verbundenheit mit allen und mit dem Ganzen, 3. Die Geduld und der Respekt vor den Zeitabschnitten, die für eine Erneuerung notwendig sind, 4. Die Rückkehr zum Ursprung und nicht blosse Neuerung oder mechanische Anpassung. L. Bouyer fügte in einer Rezension eine fünfte Bedingung hinzu, die von P. Congar in die zweite Auflage aufgenommen wurde: Den «Bon sens» oder den gesunden Menschenverstand. Diese Bedingungen können als Fragen an M. Lefebvre und seine Anhänger gestellt werden. Wir müssen diese Fragen aber auch an uns richten. Dann werden wir wohl zur Erkenntnis kommen, dass niemand das Recht hat, den ersten Stein zu werfen. Wir sind alle schuldig und haben unsern Teil gutzumachen.

9. Was können wir tun?

Selbstverständlich genügt es nicht, Lücken und Fehler zu sehen und einzugestehen. Viel wichtiger ist die Erkenntnis, was wir in Zukunft tun können und tun müssen. Joseph Ratzinger hat das, was wir oben klarzumachen versuchten und was unsere zukünftige Aufgabe bilden wird, in das Stichwort *«Rezeption des Konzils»* zusammengefasst. «Die wirkliche Rezeption des Konzils hat noch gar nicht begonnen. Was die Kirche des letzten Jahrzehnts verwüstete, war nicht das Konzil, sondern die Verweigerung seiner Aufnahme ... Was als Konzil ausgegeben wurde, war weithin Ausdruck einer Attitüde, die mit den Aussagen der Konzilstexte nicht zu decken ist ... Die Aufgabe lautet daher nicht: Aufhebung des Konzils, sondern Entdeckung des wirklichen Konzils und Vertiefung seines wahren Wollens ...» (J. Ratzinger, Der Weltdienst der Kirche, in: Internationale katholische Zeitschrift Communio 4 [1975] 451). Kardinal Garrone zieht in seinem oben zitierten Artikel die gleiche Schlussfolgerung: Wenn wir den zentralen Punkt des Konfliktes sehen, dann muss es sich darum handeln, das Konzil zu rezipieren und alle spirituellen Reserven der Kirche in den Dienst dieses Rezeptionsprozesses zu stellen.

Diese Aufgabe ist allerdings nicht mit einigen allgemeinen Feststellungen und guten Vorsätzen zu lösen. Wir sind es uns selbst und der Kirche schuldig, hier unter Berücksichtigung unserer schweizerischen Verhältnisse ganz konkret zu werden. Die Gegner des Zweiten Vatikanischen Konzils verfügen in unserem kleinen Land über ein theologisches (Ecône) und ein philosophisches (Weissbad) Studienzentrum, über so und so viele kleinere und grössere Zentren, wo besonders der gottesdienstliche und sakramentale Lebensbereich der Kirche ausschliesslich nach traditionalistischen Ideen gepflegt wird, und über ein ganzes Netz von Unternehmungen (kirchliche und ausserkirchliche Veranstaltungen, gedruckte und vervielfältigte Presseerzeugnisse für jeden Bildungsgrad, besonders aber für einfache Leute), die geeignet sind, die öffentliche Meinung in höherem Masse zu beeinflussen als die entsprechenden Äusserungen der offiziellen Kirche. Die Frage darf nun allerdings nicht lauten: «Was tun wir *dagegen?*», sondern: «Was tun wir *dafür,* nämlich für die Rezeption des Konzils?»

1. Ist es zu hoch gegriffen, wenn man die Ansicht vertritt, die Stunde hätte nun wirklich geschlagen, wo die Verantwortlichen zur *Errichtung eines Lehrstuhles über Geschichte und Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils* an einer unserer theologischen Fakultäten schreiten müssten? Und sollte dieser Lehrstuhl nicht mit einem wissenschaftlichen *Forschungsinstitut* verbunden werden, das den Namen Johannes XXIII. tragen könnte?

2. Müssten nicht in jedem Bistum eine oder mehrere Pfarreien den ausdrücklichen Auftrag (und die dazu notwendigen personellen und materiellen Hilfen) erhalten, als *pastoral-liturgische Zentren* im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils die gesamte Seelsorge und ganz besonders den Gemeindegottesdienst so zu gestalten, dass diese Zentren auf der Ebene des praktischen Lebens für alle, die es wünschen, Seelsorger, Seelsorgshelfer, Mitglieder der Seelsorgeräte und der Behörden, als Relais-Stationen dienen können, wo man Auskunft, Rat und Hilfe für die Verwirklichung des Konzils auf der Gemeindeebene erhält?

3. Sollten nicht — pfarreilich und überpfarreilich — *Volksversammlungen* einberufen werden, an denen das Konzil besser bekannt gemacht und wo über dessen Anwendung und Verwirklichung offen und ehrlich diskutiert wird?

4. Könnte nicht — etwa auf Initiative und unter Leitung der KIPA — einmal im Jahr eine *Konferenz der Vertreter aller katholischen Zeitungen und Zeitschriften* abgehalten werden, an der man sich über die gemeinsame Aufgabe im Rezeptionsprozess des Konzils verständigt, um die vorhandenen Mittel (Presseerzeugnisse) im Hinblick auf das vordringliche kirchliche Anliegen der Rezeption des Konzils zweckmässig und nutzbringend einzusetzen?

Wir schliessen diesen vierten und letzten Teil der Randbemerkungen zum Dossier «Lefebvre / Ecône» mit einem Abschnitt aus der Rede, die Paul VI. am 22. Juni 1973 an das Kardinalskollegium richtete: «Das Konzil und seine Botschaft sind für viele noch weit davon entfernt, eine *lebendige Wirklichkeit* geworden zu sein, auch wenn sie sich noch so sehr auf das Konzil berufen. Deshalb bleibt die volle Bejahung der Konzilsaussagen das Ziel, das wir auch in Zukunft anstreben wollen. Dies soll in aller Bescheidenheit, aber auch mit aller Bestimmtheit geschehen. Es soll wirklich dazu führen, einen *neuen erfüllten Lebensstil* zu erreichen und zu festigen, worin das Konzil mit seinen Richtlinien, Grundgedanken und Leitmotiven die unaufhörlich treibende Kraft und das nie versagende Licht darstellt, der beständige und bewusste Ansporn zu jener *wahren Erneuerung,* an die Papst Johannes XXIII. bei der Konzilsankündigung dachte.»

Hans Rossi

Seelsorge für die Unrentablen

«Parteinahme für die Unrentablen»

ist der etwas polemische Titel des soeben ausgelieferten ökumenischen Missionsjahrbuches. Darin versucht eine respektable Palette von Autoren humane und christliche Antworten zu formulieren auf die meist stummen Fragen jener, ob sie nun in der Schweiz wohnen oder in der Dritten Welt, für die die Wirklichkeit hart und grausam ist. Genau diesem Anliegen galt das Kurzreferat, das Bischofsvikar Karl Schuler auf der Arbeitstagung der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz in Zürich (17. September 1976) hielt.

Der Redner bezog sich dabei auf einen in der SKZ veröffentlichten Artikel von Ferdinand Schirmer (1976, 290—293). Dort ist der kleine Mann wie folgt beschrieben: «Er ist in vieler Hinsicht Leuten anderer Gesellschaftsschichten unterlegen . . . Er fühlt sich unsicher und benachteiligt. Er erfährt sich ausgeliefert und ohnmächtig . . . Er hat den Eindruck, es werde über seinen Kopf hinweg entschieden.»

Karl Schuler forderte die DOK auf, der Seelsorge an den Kleinen und Verachteten in dieser Welt mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Jesus sei diesen Menschen ganz besonders nahe gewesen; aus ihnen habe er sogar die meisten seiner Jünger berufen. Zwar sei es wahr, dass jeder Christ und vor allem jeder Priester in der Nachfolge Christi diese Aufgabe habe. Doch müsse es dafür besonders Beauftragte geben, die zeichenhaft alle zu diesem Dienst einlüden.

Auf der Stufe der Pfarrei sah der Redner einige Personen, die zwar nicht diesen ganzen Dienst ausführten, sondern alle Christen durch ihr zeichenhaftes Engagement immer mehr befähigten, sich der Kleinen und Schwachen anzunehmen. Auf der Stufe der Kantone und Regionen sollten einige Seelsorger besonders für diese Aufgabe freigestellt werden. In traditioneller Sprache wären das die Arbeiterseelsorger. Da sich die konkrete Situation seit dreissig Jahren aber verändert habe, müsste für diese Seelsorger wohl eine neue Bezeichnung gefunden werden. Bischofsvikar Schuler wurde beauftragt, an der nächsten Sitzung der DOK konkrete Vorschläge zur Verwirklichung dieses Anliegens zu machen.

Spezialseelsorge

Ministrantenseelsorge

Auf Einladung der DOK referierte Pfarrer Kaspar Helbling, Neuhausen (SH), über Ministrantendienst und Ministrantenseelsorge. Er nannte dies einen Abschnitt der Seelsorgearbeit, dem auf diözesaner und interdiözesaner Ebene mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Der Redner begründete Ministrantendienst und Ministrantenseelsorge sehr ausführlich: vom heutigen Liturgieverständnis her, vom heutigen Kirchenverständnis her, vom Verständnis der Firmung her, aus der Sicht des Nachwuchses in den kirchlichen Berufen. Die Ausführungen von Pfarrer Helbling werden demnächst in der SKZ veröffentlicht werden. Die DOK hat beschlossen, diese Frage in den diözesanen Räten zu behandeln, damit man im nächsten Jahr zu interdiözesanen Beschlüssen kommen könne.

Diakonat

Ein gesamtschweizerischer Synodenbeschluss (13. September 1975) empfiehlt der Bischofskonferenz die Einführung des ständigen Diakonates. Zur konkreten Ausführung heisst es dort: «Auf sprachregionaler Ebene sollen Arbeitsgemeinschaften und Verantwortliche ernannt werden, die die Entwicklung des selbständigen Diakonats prüfen, planen und fördern.» Die DOK bittet die Regenten der deutschsprachigen Priesterseminarien, diese Frage an die Hand zu nehmen. Bekanntlich besteht in der Westschweiz seit einigen Jahren eine Arbeitsgemeinschaft, die im Verlaufe der letzten Jahre eine halbamtliche Stellung erhalten hat. Ferner wurde im Mai dieses Jahres Jean-Marie Pasquier zum Verantwortlichen für den ständigen Diakonat der Bischöfe in der Westschweiz ernannt. In Zusammenarbeit zwischen der Arbeitsgemeinschaft und dem bischöflichen Verantwortlichen wird in der Westschweiz gegenwärtig an der Ausarbeitung von Richtlinien zu einem Statut und zur Ausbildung ständiger Diakone gearbeitet. Da in der deutschsprachigen Schweiz am 30. Mai ein «ständiger Diakon» geweiht wurde und weitere Weihen in Vorbereitung sind, drängt sich die im Synodendokument verlangte sprachregionale Arbeitsgemeinschaft auf.

Fidei-Donum-Priester

Die letzte Statistik berichtet, dass 63 Schweizer Weltpriester im Missionseinsatz stehen; 43 von ihnen befinden sich in Südamerika, 17 in Afrika, 3 in der skandinavischen Diaspora und 1 auf Papua-Neuguinea (siehe SKZ 1976, 545 bis 548). Generalvikar Alois Rudolf von Rohr berichtete der DOK von dieser «drittgrössten Missionsgesellschaft der Schweiz». Er erklärte, dass in den vergangenen Jahren vieles zur finanziellen Sicherstellung der Fidei-Donum-Priester getan werden konnte. So seien jetzt Probleme wie Kranken- und Unfallversicherung, Pensionskasse und AHV geregelt. Schwierigkeiten bestünden aber von der Altersstruktur der Fidei-Donum-Gruppe her. Dazu komme, dass laufend Gesuche aus südamerikanischen Diözesen um weitere Priester beim Sekretariat eintreffen.

Seelsorger für Schwarzenberg

Die Verbandspräsidentin der Frauen- und Müttergemeinschaften, Lotti Brun-Bissegger, bat die DOK um einen vollamtlichen Seelsorger für das Haus der Mütter in Schwarzenberg und für die Aufbauarbeit im Verband. Dieser Priester habe seelsorgliche Hilfe für Leben und Glauben der Frau zu leisten, ihren Einsatz in Familie und Kirche seelsorgerisch zu begleiten sowie an der Aus- und Weiterbildung der Präsides und Verbandskader mitzuwirken. Was das Haus Schwarzenberg betreffe, brauche es sowohl als Bildungs- wie als Ferienzentrum die regelmässige Präsenz eines Seelsorgers. Die DOK stimmte diesem Antrag zu und bat Bischof Otmar Mäder die Koordination der nötigen Abklärungen in personeller und finanzieller Hinsicht zu übernehmen.

Bruno Holtz

Berichte

Sitzung der General- und Bischofsvikare

Am 22. September 1976 fand in Olten die ordentliche Sitzung der General- und Bischofsvikare der Diözesen in der Schweiz statt.

Ein grosser Teil der Beratungen war verschiedenen Fragen der Sonntagsheiligung gewidmet. Dabei gingen die Tagungsteilnehmer vom gesamtschweizerischen Synodentext (8. September 1974) aus, der erklärt: «Christus hat in seinem irdischen Dasein die Hingebung bis zum Kreuz gelebt. Seit Ostern ist er auf neue Weise für uns da und eröffnet uns die neue Zukunft unzerstörbaren Lebens in Gott. Keiner kommt allein zum Glauben an den Auferstandenen. Und keiner ist fähig, seinen Glauben allein aufrecht zu erhalten. Wir sind alle abhängig von der Gemeinschaft der Glaubenden in der Kirche. Wie jede Gemeinschaft muss sich auch die Kirche regelmässig versammeln, um lebendig zu bleiben. Am Sonntag feiern wir das Ostergeheimnis. Dieser Tag erhält durch die Eucharistie seinen vollen Sinn. Wir nehmen teil am Opfer Christi, das uns mit dem Vater und untereinander versöhnt. Deshalb feiern die Christen seit der Zeit der Apostel bei ihren sonntäglichen Versammlungen die Eucharistie. Daher hat die Kirche die Gläubigen zur Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst verpflichtet.»

Unter den vielen Fragen, die in diesem Zusammenhang erörtert wurden, seien hier zwei genannt:

Welchen Stellenwert erhalten priesterlose Sonntagsgottesdienste? Die Frage geht davon aus, dass es bereits heute Situationen gibt, wo in einer Gemeinde nicht jeden Sonntag ein Priester zur Eucharistiefeier zur Verfügung steht. Wahrscheinlich wird es in absehbarer Zeit häufiger als jetzt zu dieser Situation kommen. Die gemeinsame Meinung geht dahin, dass in diesem Fall unter Leitung eines vom Bischof Beauftragten ein Wortgottesdienst mit Kommunionfeier gehalten werden soll und dass die enge Verbindung der Kommunionspendung mit der Eucharistiefeier des für die Gemeinde zuständigen Priesters beziehungsweise Bischofs klar formuliert werden müsse.

Eine weitere Frage lautete: Wie sind ökumenische Wortgottesdienste am Sonntag zu beurteilen? Die Frage geht davon aus, dass anlässlich weltlicher Feste Priester und Bischöfe gebeten werden, ökumenische Wortgottesdienste zu leiten. Ein umfassender Gedankenaustausch der General- und Bischofsvikare gestattete es, dieses Thema von allen Seiten zu beleuchten. Beschlüsse wurden jedoch noch keine gefasst.

Nach längeren Ausführungen von Don Lino Belotti befürworteten die Konferenzteilnehmer den Vorschlag, gemischte Zusammenkünfte anzuregen, die eine bessere Integration der Ausländerseelsorger in die diözesane Arbeit ermöglichen würden. Dieser Vorschlag wird nun von der «Interdiözesanen Kommission für Ausländer-Seelsorge» bereinigt, damit der Bischofskonferenz konkrete Vorschläge gemacht werden können.

Was die Fortbildung der Seelsorger betrifft, so bestehen, nach den Ausführungen der zuständigen Kommission, erhebliche Schwierigkeiten, die nötigen Fachkräfte für die vielfältigen Kurse frei zu bekommen. Es wurde beschlossen, eine Liste kompetenter Referenten der verschiedenen Lehrfächer zu erstellen, damit die Auffüllung eventueller Lücken sinnvoll geplant werden könne.

Die schon seit längerer Zeit laufenden Abklärungen über die liturgische Gestaltung der sogenannten Zwecksonntage, Sonntage, die der Vertiefung eines bestimmten Themas dienen, werden in nächster Zeit durch die Veröffentlichung eines Communiques zum Abschluss kommen. Es wird darin vor allem festgehalten werden, dass die liturgische Leseordnung der Sonn- und Festtage nicht durchbrochen werden soll.

Das auf der letzten Sitzung (26. Mai 1976) beschlossene einmalige Kirchenopfer, um Müttern — vor allem alleinstehenden — und ihren Kindern zu helfen, soll in allen Diözesen anfangs 1977, wenn möglich am 23. Januar aufgenommen werden.

Im Spannungsfeld der Programmgestaltung der Medien

Arbeitstagung der katholischen Radio- und Fernsehkommission

Die katholische Radio- und Fernsehkommission (RFK) verbindet ihre Jahresversammlung jeweils mit einer Studientagung im Antoniushaus Mattli in Morschach ob Brunnen. Dieses Jahr kam das aktuelle Thema *«Publikumsforschung, Kritik und Programmplanung»* zur Sprache.

Breitangelegte Publikumsforschung

Wie schon in den Vorjahren hatte sich wieder eine erfreulich grosse Zahl von Interessenten im Mattli, das sich bei herrlichem Herbstwetter einmal mehr als ein günstiger Tagungsort mit viel Atmosphäre und besten Voraussetzungen für fruchtbare Gespräche erwiesen hat, eingefunden. Unter dem Vorsitz von Dr. *Anton Häfliger,* Gossau (SG), Präsident der RFK wurde nach der Jahresversammlung das Tagungsthema in Angriff genommen. Dr. *Matthias F. Steinmann,* Leiter des Forschungsdienstes bei der Generaldirektion SRG, referierte über «Publikumsforschung und Programmplanung». Er konnte darlegen, dass auf breiter Basis etwa 180 000 Fernsehzuschauer durch tägliche Telefon-Interviews kombiniert mit schriftlichen Befragungen, Personenstichproben und einer Zufallsauswahl von Adressen um ihre Meinungen zu einzelnen Sendungen von gestern angegangen werden. Daraus ergeben sich *täglich* 450 telefonische Interviews (je 175 in der deutsch- und französisch- und 100 in der italienischsprachigen Schweiz), 6000 schriftliche Ergänzungsinterviews in der Region in drei Befragungswellen. Die Berichterstattung erfolgt tagesweise, mit Wochendurchschnitten, zweimonatigen Publikumsanalysen von Sendereihen, Sendungsanalysen, Spezialstudien und Kommentaren.

Beim Radio wird die Forschung durch persönliche Befragungen, also nicht per Telefon, und schriftliche Interviews, ebenfalls kombiniert mit Stichproben, durchgeführt. Es ergibt etwa 4500 Interviews im Jahr in der deutschsprachigen Region. Berichtet wird in Vierteljahrausweisen über die strukturierten Hörbeteiligungen. Diese Art der Publikumsforschung will auftragsgemäss ein «Management-Instrument» schaffen, das *Entscheidungsgrundlagen* für die Programmplanung und *Zielkontrollen* für das Programm nach dessen Verwirklichung liefern soll. Der Referent verschwieg nicht, dass sein Institut auf mancherlei Vorurteile und Missverständnisse und gewisse Widerstände bei den Programmgestaltern stösst.

Was bringt die Programmkritik?

Der Medienredaktor der «Luzerner Neuesten Nachrichten», Dr. *Rolf Käppeli,* sprach im zweiten Teil über eine Programmkritik, die sich qualitativ-argumentierend mit dem Programm auseinandersetzt. Er befürwortete eine «redaktionelle Kritik», im Gegensatz etwa zu einer gebundenen Kritik von Interessenverbänden oder einer Spontankritik oder zu einer Kritik, die sich nur mit dem Inhalt einer Sendung befasst. Nach seiner Meinung müsse diese redaktionelle Kritik einigermassen vertraut sein mit den Bedingungen, unter denen die Radio- und Fernsehproduktionen entstehen, und die «formal-medienspezifischen Angebotsmuster» beachten. Eine solche Programmkritik könne ein Stück Medienerziehung leisten und den richtigen Ansatzpunkt für den Dialog zwischen Presse und elektronischen Medien darstellen. Der Referent meinte, dass die systematische und legitimierte Radio- und Fernsehkritik in unserm Land noch unterentwickelt und dass ihr Einflusswert bei den Programmgestaltern wesentlich kleiner sei als die Ergebnisse der gängigen Publikumsforschung und auch kleiner als jener der politisch direkt gebundenen Medienkritik.

Die Macht liegt beim Macher

Am zweiten Tag lag das Referat von Dr. *Carl Holenstein,* Leiter der Abteilung Familie und Erziehung beim Fernsehen DRS in Zürich, schriftlich vor. Der Verfasser war leider am persönlichen Erscheinen verhindert. Dr. *Guido Wüest,* Ressortleiter Religion und Sozialfragen am Fernsehen DRS, gab als Mitglied des mittleren Kaders einige Erläuterungen. Im Referat Holenstein wurde dargelegt, wie das Fernsehen im Jahresrythmus einen Programmstrukturplan erarbeitet, der etwa acht Monate vor Beginn des neuen Programmjahres fertig sein müsse! Ein Kernsatz in den Ausführungen Dr. Holensteins lautete: «Wie zufällig oder bewusst (bei der Programmplanung) Entscheidungen gefällt werden, hängt von vielen Faktoren ab. Eines steht dabei fest: Weder Rezipientenforschung (Publikumsforschung) noch externe Programmkritik spielen dabei eine entscheidende Rolle.» Auch Dr. Wüest wies insbesondere auf den *«Auftrag»* hin, der im wesentlichen Mass entscheidend sei für die Programmplanung. Die Auseinandersetzung über den neuen Radio- und Fernseh-Artikel in der Bundesverfassung, der in der Abstimmung abgelehnt wurde, hat immerhin gezeigt, dass ein Teil der Programmschaffenden am liebsten auch selbst diesen «Auftrag» formulieren möchte. Dann neigt man wohl mit einigem Grund zur Auffassung von Dr. Steinmann, dass die eigentliche Macht im Programmentwerfen nach wie vor beim Macher liege!

An die Referate schlossen sich jeweils eifrig benützte *Diskussionen* an, in denen insbesondere Dr. Steinmann mehrfach angesprochen wurde. Er stellte mit Nach-

druck fest, dass die Publikumsforschung nicht einfach dem Mehrheitsgeschmack zum Durchbruch verhelfen wolle, sondern über die legitimen Wünsche der Konsumenten sowie über den bestmöglichen Weg der Erreichung des jeweiligen Zielpublikums orientieren wolle. *Felix Stoffel*

Christophorus-Opfer 1976

Das Recht, glücklich zu sein, kann und darf niemand für sich allein beanspruchen, schrieb schon vor vielen Jahren der bekannte französische Vorkämpfer für Frieden und Gerechtigkeit, Raoul Follereau. Dass nicht nur er von dieser Tatsache überzeugt ist und im Alltag entsprechend handelt, können wir immer wieder voller Freude feststellen.

Auf ganz besondere Weise durften wir diese beglückende und ermutigende Erfahrung machen, nachdem wir uns auch dieses Jahr an alle katholischen Pfarrämter, Ordenshäuser und Institute der deutschen und rätoromanischen Schweiz gewandt hatten, um alle unsere Freunde auf das Christophorus-Opfer 1976 aufmerksam zu machen. Diesem Aufruf, der sowohl direkt als auch über die Schweizerische Kirchenzeitung erfolgte, war denn auch ein grossartiger Erfolg beschieden, konnten wir doch bis heute im Gesamten ein MIVA-Christophorus-Opfer von Fr. 209 349.80 (1975 total Fr. 181 185.30) entgegennehmen. Erst wenn wir bedenken, dass wir im vergangenen Jahr pro Bittgesuch einen durchschnittlichen Beitrag von Fr. 7266.— leisteten, können wir ermessen, wie vielfältig wir dank diesem grossen Erfolg des Christophorus-Opfers 1976 helfen dürfen.

Mit dem aufrichtigen Wunsch, Ihr geteiltes Glück möge Ihnen jeden Tag doppelte Freude bereiten, sagen wir Ihnen ein herzliches Vergelt's Gott für Ihre Unterstützung.

Im MIVA-Brief, Ausgabe Herbst 1976, er gelangte im Laufe des Monats September zum Versand an alle, die sich für unsere Direkthilfe in der Dritten Welt interessieren, ist die Rede vom echten Glück, das wir schenkend empfangen dürfen. Wie Sie aus dieser kostenlosen Orientierungsschrift, welche wir auch Ihnen auf Wunsch gerne zusenden, entnehmen können, warten weiterhin dringende Projekte auf Ihren grosszügigen Beistand, den wir im voraus herzlich verdanken.

Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion (MIVA), Postfach 54, 9004 St. Gallen, Postcheckkonto 60 - 3846.

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

Am Dienstag, dem 19. Oktober 1976, beginnen an der Theologischen Fakultät die Vorlesungen des Wintersemesters 1976/77.

In diesem Wintersemester weilt ähnlich wie in den vergangenen Jahren ein israelitischer Gelehrter als Gastprofessor an der Fakultät. Es handelt sich um den seinerzeitigen Rektor der Hebräischen Universität Jerusalem, Professor Dr. *Jacob Katz*. Er ist Historiker und Religionspsychologe und untersucht in seinen Veröffentlichungen die mittelalterliche und neuzeitliche Geschichte des Judentums: welche inneren und äusseren Erschütterungen es erlebte, wie das Verhältnis zum Christentum, zur Freimaurerei, zur Aufklärung und zum Messianismus war.

Das Thema der Vorlesung von Prof. Dr. Jacob Katz lautet: «*Krisen und Neuanfänge im Judentum vom 16. Jahrhundert bis heute*».

Zunächst wird er eine Übersicht über die Hauptströmungen innerhalb des Judentums vom Mittelalter bis zur Neuzeit vermitteln. Dann folgen Analysen der jüdisch-messianischen Bewegung des Schabtai (1626—1676), des osteuropäischen Chassidismus, der jüdischen Aufklärung und der Anfänge des Zionismus.

Diese öffentliche Vorlesung findet statt: jeden Montag, 20.00—21.00 Uhr, Zimmer 255 (2. Stock) der Theologischen Fakultät, erstmals am 8. November 1976. Da alle Vorlesungen an der Theologischen Fakultät öffentlich zugänglich sind, haben Interessenten auch die Möglichkeit, sich für einzelne Vorlesungen als Gasthörer einzuschreiben.

Anmeldungen auf dem Sekretariat (Zimmer 262) der Theologischen Fakultät, Hirschengraben 10, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 64 50.

Erntedanksonntag als liturgische Feier?

Beim Durchblättern des Direktoriums der Erzdiözese Freiburg i. Br. ist mir aufgefallen, dass dort der 1. Sonntag im Oktober als *Erntedanksonntag* begangen wird. Auch in Österreich, vor allem im Tirol, steht das Erntedankfest hoch im Kurs. Ich stelle mir nun die Frage: «Sollten wir nicht auch in der Schweiz, vor allem in ländlichen Gegenden, den Erntedanksonntag begehen?» Wir halten wohl die Bittage im Frühjahr, während denen wir um den Segen Gottes bitten für das gute Gedeihen der Feldfrüchte. Aber es fehlt bei uns das Gegenstück: der Dank für die Ernte.

Wir begehen zwar jedes Jahr den «Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag». Aber an diesem Tag steht nicht so sehr der Erntedank im Vordergrund. Vor allem darum, weil zu dieser Zeit die Ernte noch nicht abgeschlossen ist. Auch der Hirtenbrief der Bischöfe zum Bettag ist nicht auf den Erntedank ausgerichtet, sondern geht eher auf die sozialen Probleme der Gegenwart ein.

Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen würde also das Erntedankfest keine Verdoppelung des Bettages sein. Es wäre daher nur zu wünschen, dass der 1. Sonntag im Oktober (oder je nach Situation später) in allen Pfarreien, besonders aber auf dem Lande, als Erntedanksonntag gefeiert wird. Gerade dieser Sonntag gibt die Möglichkeit zu einer interessanten liturgischen Gestaltung. So könnte zum Beispiel gerade an diesem Tag der Opfergang zur Gabenbereitung besonders betont werden.

Die Kinder werden eingeladen, an diesem Sonntag Körbe mit den verschiedensten Gemüsen, Obst und einheimischen Früchten in die Kirche zu bringen. Die Körbe werden hinten aufgestellt und dann bei der Gabenbereitung zusammen mit Brot und Wein für die Messfeier nach vorne getragen und rings um den Altar aufgestellt. Selbstverständlich sollten auch Kornähren dabei nicht fehlen, von deren Körner das tägliche Brot und das Brot für die Eucharistiefeier bereitet werden. Als Prozessionsgesang könnte die ganze Gemeinde den Vers «Siehe wir kommen, kommen mit Freude, dir unsere Gaben zu bringen» singen. Der Psalm könnte von einem Solisten vorgetragen werden. Am Schluss könnten die Gaben dann gesegnet werden. Wo es tunlich scheint, könnten die Gaben, soweit es sich um Obst oder Früchte handelt, auf dem Kirchplatz gemeinsam verzehrt werden.

An diesem Sonntag könnte sinnvollerweise das Opfer für die Hungernden aufgenommen werden, die nicht in gleichem Masse wie wir mit irdischen Gaben beschenkt worden sind. Gerade der «Erntedanksonntag» ist in besonderer Weise geeignet, die Opferfreudigkeit der Gläubigen zu stimulieren. Im neuen Missale findet sich ein eigenes Formular zum Thema «Erntedank».

Somit bleibt mir nur zu wünschen, dass auch in vielen Pfarreien der Schweiz die Feier des «Erntedanksonntages» einen festen Platz findet. *Heinz Butz*

Neue Bücher

Die Wüstenväter. Sag mir ein gutes Wort. Gedanken und Gebete. Ausgewählt von *Bonifaz Miller* OSB, Verlag Butzon und Bercker, Kevalaer 1976, 200 Seiten.

In einer Zeit, in der koptische Kunst zur Mode und Sammelmanie geworden ist, kann auch die Spiritualität der ägyptischen Wüstenväter Anspruch erheben, beachtet zu werden. Die Überraschung dieser vorliegenden Anthologie mit Sentenzen, Anekdoten und kurzen Geschichten ist, dass nichts Exaltiertes und asketisch Extravagantes zum Vorschein kommt, sondern kerngesunde Religiosität, die den Christen von heute direkt ansprechen kann. Die Unmittelbarkeit der Formulierung und die Originalität der Gedanken ist zeitlos. Im Gespräch mit Gott werden allemal noch die gleichen Nöte und Worte gestammelt wie eh und je. Die Sehnsucht des Menschen in der Wüste aus Sand gleicht überraschend der des Menschen in der Wüste aus Beton und Asphalt. *Leo Ettlin*

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Ausschreibung

Die Pfarrstelle *Steinerberg* (SZ) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 28. Oktober 1976 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Ernennungen

Benedetg Baselgia, bisher Pfarrer in Schleuis, wurde am 29. September zum Pfarrektor von Rueras ernannt. Damit verbunden ist die Provisur von Selva.

P. *Bonifatius Manternach* OSB, bisher Vikar in der Pfarrei St. Anton, Zürich, wurde am 29. September zum Vikar der Pfarrei St. Felix und Regula, Zürich, ernannt.

Hans Mathis, bisher Vikar in der Pfarrei Liebfrauen, Zürich, wurde am 29. September zum Kaplan von Glarus ernannt.

Felici Riedi, bisher in der Pfarrei St. Konrad, Zürich, wurde am 29. September zum Pfarrer der drei Gemeinden Camuns, Surcasti und Tersnaus, mit Sitz in Uors, ernannt.

Bistum St. Gallen

Seelsorgerat

Die nächste Sitzung des Seelsorgerates findet statt am 29./30. Oktober 1976 im Schulungszentrum Neu-Schönstatt, Quarten.

Traktanden:

Verkündigende Sendungen in Radio und Fernsehen;

Seelsorgerat und Synode 72;

Kontakt zwischen Bistumsleitung und Pfarreien;

Einführung in das Pastoralkonzept.

Zur Kollekte für die Ausbildung von Seelsorgern im Bistum St. Gallen

Am 2. oder 3. Oktober-Sonntag ist das jährliche Opfer für den «Gallusverein» zugunsten unserer angehenden Priester sowie Laientheologen und Katecheten. Trotz staatlichen Stipendien kennen noch immer verschiedene unserer Studierenden finanzielle Schwierigkeiten und sind deshalb dankbar für Beiträge aus kirchlicher Quelle. Ein Teil der künftigen Seelsorger unseres Bistums stammt aus kinderreichen und bescheidenen Familien, die auch heute noch grosse Opfer bringen müssen für die theologische Ausbildung ihrer Kinder. Vorab dann, wenn dauernde Krankheit oder andere Schicksalsschläge Eltern oder Geschwister belasten. Zusammen mit den Zinsen des Fonds-Vermögens ergeben die Kollekten vom 2. Oktober-Sonntag die Grundlage für abgestufte Beiträge von Seiten des Bistums, das dadurch dem angehenden Seelsorger auch als künftiges Arbeitsfeld sympathisch wird. Deshalb sei diese Kollekte herzlich empfohlen.

Opfer für Friaul

Von der Caritaszentrale wurde den Pfarreien ein Schreiben zugestellt, in dem dringend um Hilfe für die schwer leidende Bevölkerung im Erdbebengebiet von Friaul gebeten wird.

Diese Bitte möchte ich sehr unterstützen. Wir alle sind aufgerufen, den schwer betroffenen Mitmenschen zu Hilfe zu kommen.

Viele Pfarreien haben für dieses Anliegen schon Grosses geleistet. Dafür danke ich allen herzlich. Jene Pfarreien, in denen es bisher noch nicht möglich war, bitte ich sehr, in absehbarer Zeit ein Opfer für Friaul aufzunehmen.

An einzelnen Orten haben Italiener und Schweizer gemeinsam örtliche Hilfsorganisationen aufgebaut. Hier ist es sicher angebracht, dass das Opfer der betreffenden Hilfsorganisation zur Verfügung gestellt wird. In den übrigen Fällen kann es über die Caritaszentrale geleitet werden. Nochmals danke ich aufrichtig für alle Hilfsbereitschaft.

† *Otmar Mäder, Bischof*

Postcheckkonten: Caritas Schweiz, Luzern 60 - 7000; Fogolar Furlan Pro Friuli, St. Gallen, 90 - 19 475.)

Vom Herrn abberufen

P. Gallus Josef Lustenberger SDS, Zug

Als das jüngste von fünf Kindern wurde Josef Lustenberger am 14. August 1908 den gutchristlichen Eheleuten Franz und Katharina Lustenberger in Werthenstein (LU) geschenkt. Nach dem Besuch der Volks- und Sekundarschule erlernte der junge Josef zuerst in Meggen das Schusterhandwerk. Mit 19 Jahren begann er im Spätberufenengymnasium Steinfeld seine humanistischen Studien, die er in Lochau-Bregenz mit dem Abitur abschloss.

Im Herbst 1935 trat er der Ordensgemeinschaft der Salvatorianer bei. Nach den höheren Studien erhielt er in Passau am 9. April 1940 die heilige Priesterweihe. Nach einem weiteren Studienjahr an der Universität Freiburg musste Pater Gallus wegen eines tuberkulösen Augenleidens vier Jahre nach Davos. Ab 1945 finden wir ihn in dem neueröffneten Studienhaus der Salvatorianer auf dem Gottschalkenberg (ZG) als Hausobern und Ökonomen. In den Jahren 1951—1957 leitete er als Provinzial auch die Geschicke der kleinen Schweizer Provinz der Salvatorianer. Im Jahre 1955 übersiedelte Pater Gallus in den Salvatorverlag Zug, um sich dort der Verwaltung des Verlages und der Missionsprokura zu widmen. In all diesen Jahren wirkte er auch eifrig in der ausserordentlichen Seelsorge, zumal als geschätzter Volksmissionar. Im Jahre 1969 übernahm er den Posten des Spitalpfarrers im Kantonsspital Uri in Altdorf, wo er vielen leidenden Mitmenschen priesterlich und menschlich geholfen hat.

Pater Gallus war mit Leib und Seele Ordenspriester. Sein Leben lang war er dem Herrn dankbar für diese Berufung. Als Priester war er unermüdlich bestrebt, allen zu helfen, die ihn um seelische Hilfe angingen. So wurde er vielen Menschen ein selbstloser Führer und Freund. Er selbst holte sich die Kraft zu seinem segensreichen Wirken vor allem aus der heiligen Eucharistie. Bis zwei Tage vor seinem Heimgang hatte er die Gnade, das heilige Opfer feiern zu können. Gerade in den Monaten seiner schweren und unheilbaren Krankheit hat er sein eigenes Lebensopfer immer enger mit dem Opfer des Herrn geeint. Inmitten der Kranken, denen er jahrelang, ohne sich persönlich zu schonen, priesterlich zur Verfügung stand, starb er dann gottergeben am 27. Juli 1976.

Seine Mitbrüder holten den lieben Toten nach Zug zurück, wo sie ihn nach einem gut besuchten Trauergottesdienst in St. Michael im gemeinsamen Grab der Salvatorianer beisetzten.

Jeder, dem Pater Gallus in seinem Leben helfend begegnet ist, wird seiner als eines edlen und gütigen Ordenspriesters dankbar beim heiligen Opfer gedenken.

Timotheus Edwein

P. Benedikt Walter Meyer OSB, Muri-Gries

Überraschend erreichte viele die Nachricht, dass P. Benedikt Meyer am 20. August 1976 im Kloster Gries bei Bozen gestorben sei, wo er sich seit Ende Mai aufgehalten hatte. Geplant hatte er einen vorübergehenden Aufenthalt in seinem Professkloster, das für ihn nun bleibende Ruhestätte werden sollte. Walter Meyer, geboren am 21. März 1910 in Reiden (LU), wurde nach seinem Gymnasialstudium in Sarnen und Einsiedeln Benediktiner im Kloster Muri-Gries, wo er seine monastische und theologische Ausbildung erhielt. Sein ganzes Priesterleben widmete er der Seelsorge.

Die ersten zehn Jahre auf zwei Klosterpfarreien im Südtirol, seit Dezember 1947 in der Schweiz. Volle zwanzig Jahre wirkte er als Pfarrer in Boswil im Freiamt, wo man die würdig gestalteten Gottesdienste mit seinem markanten Kanzelwort schätzte. Der Bau eines Pfarrsaales, die Innenrenovation der Pfarrkirche, die Restaurierung der Martinskapelle und der Lourdesgrotte waren ihm seelsorgliche Anliegen, die er mit viel Geschick und Kunstverständnis durchführte. Sein Einsatz für Kirche, Schule, Vereine und Kranke war gross. Er kannte keine Schonung, so dass seine robusten Kräfte frühzeitig geschwächt wurden.

Im Jahre 1967 wechselte er auf einen leichteren Posten in Hermetschwil, wo er zunächst Spiritual im Benediktinerinnenkloster, dann Pfarrer der kleinen Gemeinde war. Die geschwächten Kräfte erlaubten ihm nur wenige Jahre priesterliche Wirksamkeit in Hermetschwil. P. Benedikt musste sich ans Kranksein gewöhnen, was ihm ein grosses

Kreuz bedeutete. Er übernahm noch den Posten eines Krankenseelsorgers im Pflegeheim St. Josef in Baldegg, wo er mit letzter, grosser Hingabe die kranken Schwestern betreute und deshalb bald sehr beliebt war. Nach wenigen Monaten versagten auch hier seine physischen Kräfte. Er fand mehrmals nach Spitalaufenthalten liebevolle Aufnahme bei seinem leiblichen Bruder, P. Plazidus Meyer OSB, in Erschwil (SO). Unerwartet rasch rief der Herr seinen eifrigen Diener zur ewigen Belohnung.

Pirmin Blättler

Neue Bücher

Karl Kirchhofer / Maurus Amrhein, Eucharistiefeiern für Schüler, 3.—6. Klasse, Rex-Verlag, Luzern / München 1976, 128 Seiten.

In den späten sechziger Jahren unternahmen es immer mehr Pfarreien, Kinder der ersten Schuljahre in voreucharistischen Gottesdiensten zu versammeln und sie — ihrer Aufnahmebereitschaft entsprechend — in die Feier der Gemeinde einzuführen. Heute sind Schulanfängerliturgien weit verbreitet. Die Kinder kommen gerne. Viele Erwachsene sind für die Gestaltung verantwortlich. Leider überkommt nicht wenige Buben und Mädchen nach der Erstkommunion bald eine Ermüdung. Die sonntägliche Eucharistie oder eigene Schülermessen sind nicht jugendgemäss genug gestaltet. Worte und Zeichen packen das Kind zu wenig. Wer in vorkonziliarer Zeit liturgisch geschult worden ist, weiss nicht ohne weiteres, wie offizielle Gottesdiensttexte jugendgemäss entfaltet werden können. Es ist das grosse Verdienst der beiden Verfasser, uns in schweizerischen Verhältnissen erprobte Modelle für Eucharistiefeiern mit Schülern anzubieten. Es sind Folgen zu bestimmten Themen (Jesus-Begegnungen; Geht Sterben nur Erwachsene an? Advent — Menschen warten), wie auch Vorlagen zu einzelnen Sonntagen der Lesejahre B und C. Kinder sind in die Vorbereitung einbezogen. Sie haben auch ihren bestimmten Anteil bei der Durchführung des Gottesdienstes.

Das Buch macht Mut. Die durchgeführten Modelle regen an, selber zu weitern Gelegenheiten mit den anvertrauten Kindern Eucharistiefeiern vorzubereiten. Phantasie und Geschick sind reicher da, als man auf den ersten Anhieb annimmt.

Ein Fehler auf Seite 20 sei noch angegeben: Das KGB-Lied 470 heisst: «Nun danket Gott».

Jakob Bernet

Bericht aus Nairobi

Bericht aus Nairobi 1975. Ergebnisse — Erlebnisse — Ereignisse. Offizieller Bericht der 5. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, 23. November bis 10. Dezember 1975 in Nairobi / Kenia. Herausgegeben von *Hanfried Krüger* und *Walter Müller-Römheld,* Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a/ Main 1976, 411 Seiten.

Ökumenische Aufgaben in der Schweiz. Einführung in die Texte der 5. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Nairobi 1975, verfasst von *Eduard Wildbolz, Daniel von Allmen, Marga Bührig, Théodore Buss, Albert Ebneter, Julia Roduner-Lädrach.* Herausgegeben vom Institut für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Bern-Lausanne 1976, Studien und Berichte Nr. 21, 41 Seiten.

Vom 23. November bis 10. Dezember 1975 tagte in Nairobi die 5. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Der offizielle Bericht legt Ergebnisse, Erlebnisse und Ereignisse vor.

Ergebnisse sind die sechs Sektionsberichte: Bekenntnis zu Christus heute, Die Einheit der Kirchen —Voraussetzungen und Forderungen, Auf der Suche nach Gemeinschaft, Erziehung zu Befreiung und Gemeinschaft, Strukturen der Ungerechtigkeit und der Kampf um Befreiung, Menschliche Entwicklung: Die Zwiespältigkeit von Macht und Technologie.

Die Erlebnisse werden unter den Titel gestellt: Jesus befreit und eint. In diesem Teil werden Geschehen und Veranstaltungen beschrieben.

Es folgt der Abschnitt über die Ereignisse, welcher insbesondere die öffentlichen Erklärungen zum Nahen Osten, Jerusalem, Angola, Nukleare Zusammenarbeit mit Südafrika, Abkommen von Helsinki, Ost-Timor, Menschenrechte in Lateinamerika, Weltrüstungssituation enthält.

Schliesslich handelt der Bericht über die Zukunft des Ökumenischen Rates der Kirchen und enthält darin u. a. auch einen Bericht über die Beziehungen zur römisch-katholischen Kirche.

Der Anhang führt verschiedene Berichte der leitenden Organe und Ausschüsse, Satzungen, Listen der Mitgliedskirchen und der Teilnehmer der Vollversammlung an.

Berichte und Empfehlungen der Vollversammlung von Nairobi sind an die einzelnen Mitgliedskirchen und deren Gemeinden gerichtet. Das Institut für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes legt eine Lesehilfe für die Gemeinden vor. Der Bericht aus Nairobi wird dargestellt für Christen in der Schweiz, ausgehend von deren Fragestellungen. Lebendige Erfahrung von Teilnehmern an der Vollversammlung führt zum Verständnis der Sektionsberichte hin. Der Leser gewinnnt durch die Einführung einen ersten Überblick und wird zum vertieften Studium der authentischen Texte geführt.

Ivo Fürer

Mitarbeiter dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Hauptstrasse 51, 4552 Derendingen

Dr. P. Pirmin Blättler OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Heinz Butz CR, Pfarrer, 3931 Lalden

P. Timotheus Edwein SDS, Superior, Lüssiweg 17, 6300 Zug

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor, Kollegium, 6060 Sarnen

Othmar Frei, Leiter der Arbeitsstelle der Interdiözesanen Katechetischen Kommission, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern

Dr. Heinz Gstrein, Publizist, 8 Via del Sole A 3, Marina di S. Nicola, I - 00055 Ladispoli (Rom)

Bruno Holtz SMB, Informationsbeauftragter der Schweizer Bischofskonferenz, Postfach 13, 1700 Freiburg 2

Dr. Rudolf Kuhn, Katholische Gehörlosen-Seelsorge, Äussere Baselstrasse 168, 4125 Riehen

Dr. Hans Rossi, Kloster, 7180 Disentis

Dr. Felix Stoffel, Redaktor, Postfach 199, 8039 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag, Administration, Inseratenverwaltung

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22
Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Halbjährlich

Schweiz: Fr. 28.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 33.—, übrige Länder: Fr. 33.— + zusätzliche Versandgebühren.

Jährlich

Schweiz: Fr. 52.—, Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—, übrige Länder: Fr. 62.— + zusätzliche Versandgebühren.

Einzelnummer

Fr. 1.50 + Porto.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

© Copyright by Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Hausfrau, 48 Jahre, sprachgewandt, **sucht** selbständige **Stelle** in sehr netten

Pfarrhaushalt

irgendwo in den Bergen oder im französischsprachigen Jura.

Offerten bitte unter Chiffre 1053 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Ordenspriester

ist an Wochenenden frei für **Aushilfen.**

Anfragen unter Chiffre 1054 an die SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

L. Schwäbisch / M. Siems.

Selbstentfaltung durch Meditation

Eine praktische Anleitung. 220 Seiten, kart., Fr. 17.60

Ausser der praktischen Anleitung zur Meditation gibt dieses Buch dem Leser einen Einblick in wichtige Aspekte der Selbstentfaltung und verschafft ihm einen Überblick über die Möglichkeiten und Wirkungen meditativer Verfahren.

Buchhandlung Raeber AG, Luzern, Frankenstrasse 9

Knabeninstitut Sonnenberg

Vilters 700 m ü. M.

gegr. 1950
vorm. J. Bonderer

Oberhalb Vilters in schönster Lage am Fusse des Pizol und in der Nähe von Bad Ragaz gelegen.

Private Sekundarschule 1.—3. Klasse mit individuellem Unterricht in beweglichen Klassen. Staatliches Schulprogramm — Freifächer — beaufsichtigtes Studium. Disziplin. Auf Wunsch Wochenend- oder Sonntagsurlaube.

Freizeitgestaltung nach neuzeitlichen Erkenntnissen — Basteln — musische Fächer — Sportplätze — Sommer- und Wintersport — moderne Turnhalle — geheiztes Hallenbad — eigener Skilift — Staatlich geprüfte Sport- und Skilehrer.

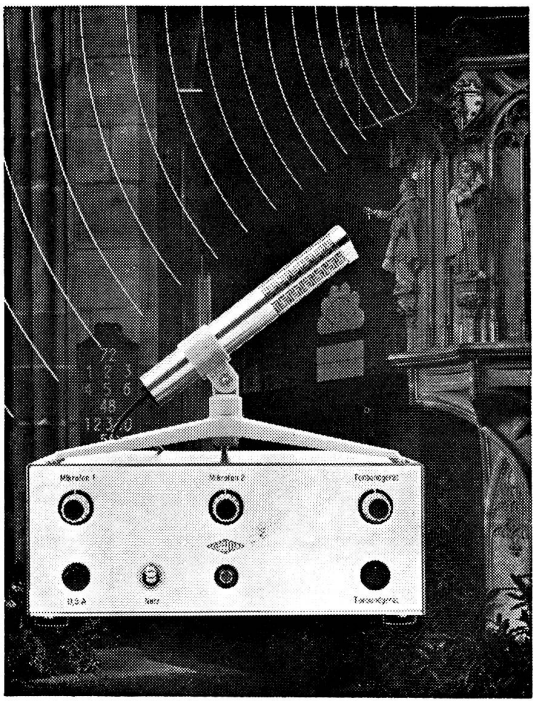
Die Leitung steht Ihnen für einen unverbindlichen Besuch jederzeit gerne zur Verfügung.

Direktion: B. Wistawel, 7324 Vilters
Telefon 085 - 2 17 31 oder 2 29 21

Bernaphon GFELLER

Induktive Höranlagen in zwei Ausführungen
Stationär: für Kirchen, Konferenzsäle, Kinos, Theater usw.
Tragbar: für Vereine, Kirchgemeindehäuser, Sprachheilschulen usw.
Gfeller AG 3175 Flamatt (FR) Apparatefabrik Telephon 031-94 03 63

Induktive Höranlagen



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 211038

---

raptim

raptim ist eine internationale ökumenische Reiseorganisation.

raptim gründete im Frühjahr 1976 in unserem Lande eine Niederlassung, in Zusammenarbeit mit den beiden schweizerischen Missionsräten.

raptim organisiert Studienreisen in die Dritte Welt. In Vorbereitung: Juli 1977, Lateinamerika (Kolumbien, Peru, Bolivien).

raptim **steht jedermann, also auch Ihnen, für alle Arten von Reisen zur Verfügung. Ihr Telefonanruf genügt.**

raptim Boulevard de Grancy 19
1006 **Lausanne**
Telefon 021 - 27 49 27
Telex 25 607

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Reise mit raptim

KEEL & CO. AG
Weine
9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

ARS ETAURUM SIC

— Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
— Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
— Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
— Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Fehlt Ihnen

die Zeit, um nach Luzern oder Einsiedeln zu kommen? Das ist für uns kein Problem, denn wir haben für fast alle Kirchenbedarfsartikel Fotosichtmappen mit Preisangaben, nach welchen Sie Ihre Wahl treffen können.

Bitte rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns. Wir bedienen Sie prompt.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

Die Katholische Kirchgemeinde Illnau-Lindau sucht einen

Laientheologen

Unsere Gemeinde umfasst etwa 5000 Katholiken und wird von einem Seelsorger allein betreut. Er braucht dringend eine Hilfe für die Seelsorge.

Aufgabenbereich: Mitarbeit im Aufbau und Weiterführung der Jugendarbeit — Religionsunterricht an der Oberstufe. Mitgestaltung der Liturgie und weitere Teilaufgaben in der Seelsorge.

Wir erwarten: Aufgeschlossenheit und Bereitschaft zur Zusammenarbeit, auch im ökumenischen Bereich.

Eintritt ab sofort. Nähere Auskunft erteilt gerne Pfarrer H. Dangel, 8307 Effretikon, Telefon 052 - 32 23 33.

Das ehemalige Exerzitienhaus **St. Josef, Wolhusen,** steht über weite Teile des Jahres Pfarreien, Verbänden, Aktionsgruppen, für

Bildungs- und Ferienwochen oder Weekends

zu günstigen Bedingungen zur Verfügung. Ca. 80 Betten. Verpflegung: Selbstversorgung (gut eingerichtete Küche) oder durch örtliche Restaurants.

Auskunft durch katholisches Pfarramt, 6110 Wolhusen, Telefon 041 - 71 11 75 — oder Gemeindeammann, Telefon 041 - 71 13 58.

Soeben erschienen:
Frère Roger Prior von Taizé

Worte der Versöhnung

128 Seiten, kart. lam., Fr. 11.40

Diese Auswahl aus Frère Rogers Schriften, die in erstaunlicher Vielfalt auf die drängenden Fragen des Glaubens heute eingeht, wirft ein unmittelbares Licht auf die Sinnmitte des gemeinsamen Lebens der Kontemplation und des Engagements für die Menschen.

Herder

Prof. Dr. Dr. Siegmund, Fulda

spricht am 11., 12., 13. Oktober 1976

zu brennenden Gegenwartsfragen

(in täglicher Wiederholung, um vielen den Besuch zu ermöglichen), am Sitz des Schweizer Seelsorge-Zentrums, Holdermattstrasse 36, 4632 Trimbach (Bus Olten HB bis Station Rössli, dann 4 Fussminuten).

Tagungsablauf Montag—Mittwoch:

10.00 Uhr **Der Götze Sex**
Ursache weltweiter Geistesverblendung,
anschliessend Aussprache

12.15 Uhr Mittagessen in naher Gaststätte

14.00 Uhr **Der Kampf um Gott heute**
anschliessend Aussprache

Auf Grund seines letzten Werkes «Der Kampf um Gott» bezeichnete der weltbekannte Physiker und evangelische Christ, Pascal Jordan, Professor Siegmund als den bedeutendsten Philosophen und Theologen der Gegenwart.

Dürfen wir Sie bitten, sich schriftlich oder telefonisch (062 - 22 25 25) anzumelden. Kein Eintritt, freiwilliger Unkostenbeitrag. Die wichtigen Werke des Autors liegen auf. Es bietet sich die Möglichkeit, die permanente Ausstellung (Buch-Bild-Ton) zu besichtigen. Das Schweizer Seelsorge-Zentrum ist geöffnet von 08.00 bis 18.00 Uhr.

PIANO-ECKENSTEIN
DAS GROSSE FACHGESCHÄFT FÜR PFEIFENLOSE KIRCHENORGELN
LIPP+DEREUX
LEONHARDSGRABEN 48 BASEL

Super-Discount

Feinste Herrenhemden, meist Schweizer-Marken (keine billige Ostware), in den Grössen 39—42, weiss, beige, ciel oder diskrete Streifendessins zum Einheitspreis von Fr. 24.—.

ROOS Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 22 03 88

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81